Summarisches Glaubensbekenntniß

der

Orthodoxen, Chiliasten, Mystiker, Herrnhuter,

zu Stadt und Land,

abgenöthigt

durch die Reformations-Versuche

des

Herrn Theologus Schultheß,

nebst

einer gedrängten Darstellung des Kirchenthums zur Beherzigung für die Neologen,

und

einer Vertheidigung der angeblichen Sekten gegen falsche Anschuldigungen.

Zürich,

in der Geßnerschen Buchhandlung. 1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wenn ein Geistlicher, ein Theologe von Beruf, die Früchte seiner Schriftforschung auch als Schriftsteller dem Publikum darlegt; wenn er so von seinem Standpunkte aus als Mann vom Fach zunächst andere Männer vom Fach, dann aber auch in volksthümlichen Darstellungen die Layen aufzuklären trachtet; wenn er mit Anstrengung und Beharrlichkeit die Resultate seiner Forschungen allmählig in ein System zu bringen, und dieses sein System so weit als möglich geltend zu machen sucht: so wird Jedermann, allermeist derjenige, der als Protestant das unschätzbare Gut der Denkens= Glaubens= und Gewissensfreyheit zu würdigen weiß, das Alles an sich billigen und ehren; zumal an einem Manne, der über dieses unschätzbare Gut, das in der Menschheit, das in unserm engern Vaterlande seit drey Jahrhunderten so herrliche Früchte trug, viel

Wahres und Schönes, viel Zweck- und Zeitgemäßes zu sagen vermocht hat.

Wenn aber ebendieser Mann, eine Ueberlegenheit fühlend, die ihm eine unendliche Größe scheinen mag, nur weil sich bis zur Stunde noch Niemand damit gemessen hat, nunmehr sein System mit den seltsamsten Mitteln aufzudringen sich erkühnt; wenn er seine Ueberlegenheit als Kenner der Kirchengeschichte, als Meister der Exegetik, als streitgeübter Polemiker nach allen Seiten derb zu fühlen gibt; wenn er Alle, die sein nun fertiges System nicht anerkennen, als schlechterdings Unvernünftige verdächtiget; wenn er in die Classe solcher Unvernünftigen alle Orthodoxen, Chiliasten, Mystiker, Herrnhuter, Stillingianer rc. rc. wirft, überhaupt die Menschen und ihre Ansichten regellos durcheinander wirft, und dabey so weit geht, angebliche oder wirkliche Irrungen Einzelner Allen vorzuwerfen; wenn er solche „Irrende“ von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wünscht; wenn er sogar

an die Hohe Landesregierung mit der ungeheuren Zudringlichkeit gelangt, um ihr darzuthun, wie sie hier einzuschreiten habe: so ist es hohe Zeit, daß man ihm vor aller Welt zurufe: „bis hieher und nicht weiter!“ und es ist ganz angemessen, daß Einer aus dem Volk, im Namen und Angesichte des Volks es ihm zurufe, des Volks, dessen Heiligstes er antastet, dessen Wahrheitssinn er verkennt, dessen Würde er verlezt, dessen Freyheit er gefährdet. Und kommt auch dieser Zuruf bey ihm, der die Presse nicht leicht wird ruhen lassen, zu spät — einem solchen Manne soll man in der allerwichtigsten Angelegenheit, die Alle angeht, die alleinige Wortführung länger nicht lassen.

Dabey waltet keineswegs die Absicht ob, den oft wiederholten Provocationen des Vielschreibers mit gewöhnlichen Waffen der Polemik entgegen zu treten, vielweniger, Dogmen in Flugschriften zu verhandeln im Namen derjenigen, die vor solchen Verhandlungen eine

heilige Scheu haben. Darum aber ist es zu thun, jenem sogenannten System des Rationalismus, das als ein Zeichen der Zeit, so wie es hier erscheint, allerdings beachtet werden muß, ein anderes, auch beachtenswerthes, wenigstens in seinen Grundzügen gegenüber zu stellen, und damit zugleich der öffentlichen Beurtheilung die Data vollständig an die Hand zu geben, ob die Bekenner des letztern, auf ihrem Standpunkt fest, in ihrem Glauben bewährt, in ihrer Gesinnung edel, eben sowohl humane Anerkennung vor der Vernunft, als völlige Duldung vor dem Gesetz zu fordern haben; aus welcher Darstellung sich denn auch ergeben wird, ob nicht der Vorwurf des öffenlichen Anklägers, als ob Staat und Kirche gefährdet werde, Verwirrung und Entzweyung unter uns immer mehr überhand nehme, ja die Cultur überhaupt mit Rückfall bedroht sey, sofern daran etwas Wahres ist, lediglich auf ihn, den Ankläger, zurückfalle.

Glaubensbekenntniß.

Es soll hier unternommen werden, aus den in unserm Vaterlande herrschenden Religions-Ansichten und Anwendungen die Grundzüge auszuheben, worin alle Classen der Christgläubigen, auch alle mit Unrecht sogenannten Sekten (wie sie auf dem Titel angeführt sind) in unserm Vaterlande übereinstimmen. Nicht ohne Kenntniß dieser verschiedenen Classen, jedoch ohne irgend eine Verbindung mit Einer derselben zu pflegen oder zu suchen, ohne Vorliebe und daher ohne Befangenheit, wird es unternommen, im Namen Aller zu sprechen.

Alle kommen zunächst in der Bekennung des „apostolischen Glaubensbekenntnisses," worauf sie confirmirt worden sind, überein. Es kann also hier die Darlegung eines neuen Glaubensbekenntnisses nichts anders enthalten, als eine weitere Entwickelung oder nähere Anwendung jenes unsers gemeinsamen Glaubensbekenntnisses. —

Indem wir Einige uns gegenüber, andere, die philosophischen Beurtheiler, über uns stehend erblicken, müssen wir zum Behuf der Darstellung für sie, und um in den Augen aller Unbefangenen unsere Menschen- und Christenwürde zu behaupten, uns zunächst auf einen Standpunkt stellen, der für uns nicht in demjenigen Sinne der höchste ist, in dem er es den Philosophen seyn mag.

Unsere Vernunft lehrt uns den menschgewordenen Christus allerdings auch nach menschlichem Maaßstab würdigen und erkennen. Nach menschlichem Maaßstab, verglichen mit den Größten, Weisesten und Edelsten unsers Geschlechts, finden wir in ihm die Summe alles dessen, was groß, schön und heilig ist. Wir finden in ihm ein vollständiges Menschwesen, ein vollkommenes, irdisch vollendetes. Als solches hat es einen ausgeprägtern Charakter, einen mächtigern, durchgreifendern Willen, als jedes andere Menschwesen. Dieser Charakter, dieser Wille ist daher erkennbarer, als jeder andere. Unsere Vernunft erkennt klar und einleuchtend, wer dieß Wesen war, was es wollte. Sie erkennt, wie dieser menschge-

wordene Christus erscheinen, wie er wirken wollte.

Er wollte erscheinen als der Gesandte des ewigen Gottes; er wollte erscheinen als Wunderthäter; er wollte angesehen seyn als derjenige, „dem alle Gewalt gegeben sey im Himmel und auf Erden,“ der gekommen sey, auf Erden ein göttlich Reich zu stiften, und die Welt zu regieren, „bis er das Reich dem Vater übergeben werde.“

Unsere Vernunft erkennt, daß es sein heiliger Wille war, durch Wunderthaten unsern Glauben an den himmlischen Vater zu erwecken, zu beleben, zu stärken. Als der Wunderheiland hat er seinen Tugendlehren in unsere Herzen Eingang verschafft; als der Wunderheiland hat er uns mit Gottseligkeit erfüllt; als der Wunderheiland ist er uns der anbetungswürdige Sohn Gottes.

So ist in unsern Herzen die Anbetung des Sohnes mit der Anbetung des Vaters auf's Innigste verschmolzen. Wer an dieser unserer Anbetungsweise, die uns zur religiösen Gemüthsart geworden, von Außen herein etwas ändern zu können meint, der kennt —

wir dürfen es sagen — die menschliche Natur nicht; der hat keine Ahndung, wie der Wunderherrliche in jeder religiösen Stimmung unserm Geiste vorschwebt; wie er schon unser süßester Herzensfreund war, als wir einst unsere Eltern und Großeltern täglich beten hörten:

Komm, Herr Jesu! sey unser Gast,
Und segne, was du bescheeret hast!

wie schon längst der Bibelgott unser Hausgott geworden; wie er von Jugend auf, im Kreislauf der Jahreszeiten unsere geistige Lebenssonne, wie er, von der Menschwerdung bis zur Himmelfahrt, uns immer gegenwärtig war, wie wir stets inniger an ihm hiengen, als dem Wunderkinde — dem Lebenshelden — dem Todesfürsten; wie wir nichts Hohes, nichts Menschlichhohes, nichts Uebermenschliches ahnden, glauben, im Geiste schauen können, als nur mit ihm und durch ihn; wie das Wehen seines Geistes alle unsere edlern Gefühle durchströmt; wie seine Liebe unsere Liebe ewig anzieht; wie wir dadurch selbst uns in Kreuz und Leiden fügen lernen, weil es uns mit ihm, dem Gekreuzigten, inniger vermählt.

Und wer also den Herrn der Menschheit lieben gelernt hat, der hat mit ihm und durch ihn auch die Menschheit lieben gelernt. Diese Liebe ist es, was unsere Herzen erweitert, was uns mittheilungsfähig und mittheilungsbedürftig, was uns gemeinsame Erbauungsmittel zum Bedürfniß, was uns die christliche Geselligkeit über Alles lieb und werth macht, wo und wie sie sich darbietet. Zwar suchen wir sie nicht außer unserm Kreise; aber wir lassen uns finden; und kommt Einer aus der Nähe oder aus der Ferne, so glauben wir gerne, der Herr führe uns ihn zu. So verbrüdern wir uns leicht mit Jedem, der ein gläubigliebend Herz mitbringt, der nicht bloß uns, der „den Herrn," nach seiner göttlichen Verheißung, „in unserer Mitte" finden will.

Und welchen unerschöpflichen Unterhaltungsstoff haben wir ihm, dem Herrn, zu danken! Wohlwissend, daß wir, als Ungelehrte, die Bibel im Sinne der Gelehrten weder auszulegen, noch zu erklären vermögen, können wir sie doch anwenden, das „feste prophetische Wort" ist auch uns gegeben; wir sollen es anwenden, wir sollen „auf die Zeichen der

Zeit merken.“ Der Plan der göttlichen Weltregierung ist auch vor unsern Augen aufgerollt; Sehergabe kann Jedem zu Theil werden, der an die göttliche Weltregierung glaubt; in ihrem Plane liegt es ja, den „Einfältigen zu offenbaren, was sie den Weisen verborgen hält.“

Demnach, so sehr wir den geistlichen Stand hochachten, so sehr wir die äußere Kirche als eine mittelbare Stiftung des Herrn verehren, so glauben und bekennen wir dennoch frey und öffentlich: die unmittelbare Stiftung des Herrn ist die innere Kirche, deren Propheten, deren Heilverkünder, deren berufene Verweser und Wortführer keineswegs an einen Stand gebunden sind. Sollte der Staat uns diesen Stand als das alleinige Organ, sogar als die alleinige Autorität in Sachen des Denkens und Glaubens, der Belehrung und Erbauung hingestellt haben sollen, oder hinstellen wollen, so protestiren wir feyerlich, als ächte, freye Protestanten, gegen eine also aufgedrungene oder aufzudringende Autorität. Aber auch dabey ehren wir nicht minder die äußere Kirche, als das wesentlichste für Menschenbildung und Volksheil unentbehrlichste Institut

der menschlichen Gesellschaft. Wir ehren sie so sehr, daß wir uns dem Kirchenbesuch auch dann noch unterziehen, wenn wir hie und da Predigten zu hören bekommen, die uns nicht eigentlich erbauen können, schon darum nicht, weil sie mit den Kirchengebeten nicht im Einklang stehen. Immerhin suchen und finden wir dann die Belehrung in der Sitten- und Pflichtenlehre, die Erbauung im gemeinsamen Gebet; aber völlige Befriedigung finden wir nicht.

Niemand kann es uns daher verargen, vielweniger uns abhalten, wenn wir unsere wahre, eigentliche, innere Erbauung, die unser edelstes Bedürfniß ist, auch außer der Kirche suchen, in kleinern oder größern religiösen Versammlungen, wo nur die Andacht wohnt, wo wirklich die Begeisterung spricht, die uns auch die schlichte Hütte zum Tempel macht. Wir glauben's nicht nur, wir haben es erfahren und wissen es, wie die Begeisterung begeistert, wie der Glaube gläubig macht, und über alles der Glaube an unsern Wunderheiland. Ihn, den Wunderherrlichen, soll uns keine mißverstandene Vernunftlehre wegläugnen. Die Moral seiner göttlichen Vernunft glauben wir zu

kennen. Sie ist klar, wie der Tag, einfach, wie die Wahrheit selbst; wir haben sie schon mit dem Catechismus uns zu eigen gemacht; wir, Ungelehrte, sind darin wahrlich ausgelehrt. Wer sie uns aber mit menschlicher Vernunft vergöttlichen will, um den Gottmenschen selbst zu entgöttlichen, und uns so unsern Wunderheiland zu rauben, den können wir, aufrichtig gesprochen, nur noch des Standes wegen achten. Seine Predigten haben für uns in keinem Fall hinreichenden Inhalt. Er mag der beredteste Kanzelredner seyn — zu unsern Herzen findet seine Rede den Eingang nicht, wenn sie nicht beständig auf den Herrn, als „das Wort des Lebens," auf ihn, „der gerecht spricht," auf ihn, den Versöhner und Erlöser, „durch den wir allein zum Vater kommen," auf ihn, den göttlichen Weltregenten, hinweiset.

Nur in unverwandtem, glaubensvollem Hinblick auf seine göttliche Weltregierung glauben wir unsere höchste Vernunfterleuchtung zu finden und dadurch unser höchstes Seelenheil. Und sollten wir eigentlich nicht fordern dürfen, daß ein Seelsorger, ein Kirchenvorsteher, mit

biblischer Weisheit vertraut, unsern Sinn zu jenen Höhen hinlenke? Welch ein Widerspruch — wenigstens für uns — wenn gerade der Vorsteher sich nicht auf einen höhern Standpunkt zu erheben vermag! Wie unfähig muß Jeder seyn, auch nur Einen Blick in die Bibel mit auch nur Einem Blick auf die Weltbegebenheiten zu verbinden, der gar nicht einzusehen vermag, wie Alles in der bürgerlichen und noch weit mehr in der geistigen Menschenwelt in Bewegung ist, wie diese Bewegung sich auch der Individuen bemächtigt hat, und wie daher eben so sehr, als die Weltmenschen ihren Leidenschaften der Intrigue und der Herrschsucht die Zügel schießen lassen, die edlern Gemüther für ihren Glauben, ihre Hoffnungen, ja auch für ihre Phantasie, neue Schwungkräfte suchen. In welchen Zeiten wir leben, sagt uns wirklich jede Zeitung. Wer will es uns daher verargen, wenn auch wir Kunde nehmen und Kunde geben von dem, was in uns und um uns vorgeht? Sollte es unvernünftig seyn, wenn wir, die Bibel in der Hand, den Glauben im Herzen, die Weltbegebenheiten mit ihren tausendfachen Gährun-

gen vor Augen, die Spuren aufsuchen und verfolgen, worin wir einer endlichen, uns im Evangelio verheißenen, göttlichen Dazwischenkunft, als herannahend, glaubensvoll entgegen sehen? Wenn schon jeder edlere Mensch nach seiner Weise die Idee der Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft in sich trägt; wenn dieser die Mittel dafür in den Künsten und Wissenschaften, jener den Weg dazu in den Staatseinrichtungen sucht, ja gewissermaaßen entdeckt zu haben glaubt, ist es befremdend, wenn hingegen wir auf unserm Standpunkt nur in der Universal-Religion das Universal-Mittel enthalten finden, wodurch Wissenschaft, Kunst und Staat in Einklang gebracht, dazu dienen, „dem Herrn der Herrlichkeit den Weg zu bereiten." Und wenn vollends schon das Gefühl der Nähe des Herrn jedem frommen Christen zur Natur geworden, wie können wir anders, die wir gewohnt sind, alles Wirkliche und Wesenhafte in den Schicksalen der Menschen und der Menschheit von Christi Person abzuleiten, auf Christi Person zurückzuführen, als, uns auf diese unsere Eigenthümlichkeit eben so frey berufen, wie wir sie auch frey behaupten. —

Zu diesem Glauben, dieser Hoffnung, dieser Liebe sind wir erwacht. Wohl dürfen wir uns unter uns „Erweckte“ nennen. Die Stimme „wachet auf!“ ist mächtig an uns ergangen. Wir kennen uns, wir erhalten uns wach, und halten zusammen. Wer nicht unser Freund seyn kann, sey nicht unser Feind! Gehe Jeder so willig, wie wir, den Weg, den der Herr ihn führt; die Wege sind ja verschieden und sollen es seyn; der unsrige führt uns, wie wir glauben und hoffen, „zur Freyheit „der Kinder Gottes.“

Kirchenthum.

1.

Ueber das Historische des Christenthums muß zum Voraus Jeder mit sich im Reinen seyn, der das Christenthum zu verkünden und zu verbreiten den Beruf übernimmt.

2.

Christus giebt sich zu erkennen in seinen Worten und in seinen Thaten, in Worten unendlicher Weisheit, in Thaten unendlicher Macht.

3.

Auf dem historischen Standpunkt sind die Thaten das erste, die Worte nur Belege und Zeugnisse der Thaten. Aus seinen Thaten wird der Held jeder Geschichte erkannt und gewürdigt; sie beurkunden dessen Willen, so wie die Worte dessen Gesinnung.

4.

Christus erschien als Wunderthäter. Er verübte Thaten mit übermenschlicher Kraft.

Er wollte dafür angesehen seyn. So war sein historischer Lebenslauf eine fortgesetzte Wundererscheinung.

5.

Als Offenbarer von Wunderkräften in der sichtbaren Natur gewann er den Glauben an seine Person. Das Volk glaubte an sein Offenbarungsvermögen; es nahm ihn persönlich als den Geoffenbarten von Gott.

6.

So hatte der Offenbarungsglaube Wurzel gefaßt. Der geoffenbarte Offenbarer stand da vor dem erstaunenden Volk; glaubensselig gab es sich ihm hin.

7.

Den Glauben hatte er also gewonnen. Seine Erscheinung und seine Thaten waren „der Weg,“ seine Worte „die Wahrheit und das Leben.“ Nur für den also gewonnenen Glauben hatte er „Worte des ewigen Lebens.“

8.

Indem er sagte: „ich bin der Weg,“ wollte er den Glauben an seine Lehre selbst an den Glauben an seine Person geknüpft wissen. Der Glaube an seine Person war

also Bedingung, sogar Bedingung der Möglichkeit des Glaubens an seine Lehre.

9.

So mußte die Erweckung des Glaubens an seine äußerliche Erscheinung „als des Ge„offenbarten im Fleisch“ seinen geistigen Offenbarungen Bahn machen. Und dieß ganz unbedingt! Was er geglaubt wissen wollte, mußte geglaubt werden, weil er, die personifizirte Offenbarung, es sagte: „Wer an mich „glaubt, wird das ewige Leben haben.“

10.

Hier stehen wir an der Schwelle des Heiligthums. Kein irdischer Weiser konnte und mochte jemals fordern, daß man, was er sage, glaube, weil er es sage. Solche Weisheit wäre an dem Erdensohne als Thorheit verlacht worden.

11.

Er aber, der Gottessohn, konnte es, weil er ausgerüstet war mit Wunderkraft. Er, der Bändiger jeden Zweifels, vermochte, indem er Blinde sehend machte, auch das Seelenauge zu öffnen.

12.

Dem Seelenauge des Gläubigen erschien er als der Offenbarer des Geistigen, als das Band zwischen Erde und Himmel, als der Mittler zwischen der Menschheit und der Gottheit.

13.

Dem Seelenauge des geselligen Menschen (des Menschen als Glied der Menschheit) erschien er als das Band, das Alles bindet und verbindet, als das Band der Liebe, als der Mittler zwischen Menschen und Menschen.

14.

Er selbst in seiner persönlichen Erscheinung, dessen Leben bis zum Kreuzestod die reinste Liebe und Hingebung war, predigte seine Moral einfach und durchaus als Liebe und Hingebung, als Hingebung aus Liebe.

15.

Er lehrte, „wer sein Leben hingiebt, wird „es gewinnen.“ So konnte er sagen: „mein „Joch ist sanft, meine Last ist leicht.“ Liebe am Eingang, Belohnung am Ziel.

16.

So ist es klar, wie die geoffenbarte Religion der natürlichen Religion, dem Deismus, auch Vernunft-Religion genannt, gegenüber steht.

17.

Diese sagt, wie die Jacobische (eigentlich Spinozistische) Lehre in ihrem höchsten Satz sich ausdrückt: „durch ein göttliches Leben wird man Gott inne.“ Die Christus-Religion hingegen führt durch ein Gott-Innewerden zum göttlichen (gottgefällig-sittlichen) Leben. Eben dadurch ist sie Offenbarungs-Religion.

18.

Eben so klar ist es, wie die Offenbarungs-Religion der Gewissens-Religion, wie namentlich die Kantische Philosophie sie aufstellt, gegenüber steht.

19.

Diese verweiset lediglich auf die inwohnende moralische Kraft des Menschen, der vermöge der Erkenntniß des Sittengesetzes thun soll, was er recht findet, und hat keinen andern Erfolg zu gewährleisten, als den der

Selbstzufriedenheit, und dabey ein intellectuelles Wohlgefallen an der moralischen Weltordnung, so weit die Intelligenz eine solche zu erkennen oder zu erschließen vermag.

20.

Nach der Kantischen Philosophie wäre die Christliche Moral, sofern sie die Liebe, als Affekt, in Anspruch nimmt, und sofern sie einen Lohn verspricht, wirklich eine unreine Moral.

21.

Die Kantische Moral ist in die Vernunft ganz und gar verwachsen: Kopfsache. Sie ist in ihrer Verwachsenheit erstarret *).

22.

Die Christliche Moral ist in die Liebe ganz und gar verwachsen, aber nicht erstarret; sie knospet, grünet und blüht. Ewiger Frühling des Herzens!

23.

Das ist eben die göttliche Gnade, daß sie

*) Daher konnte auch das ganze Kantische Moral-System durch ein Distichon umgestoßen werden:

„Gutes thue ich zwar, doch thu' ich es leider aus Neigung,
„Darum wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin."

in dem Gottmenschen, dem Heiligen, die Moral als die personifizirte Liebe erscheinen ließ.

24.

Und es ist die Fülle der Gnade, daß sie dem Sohn der Liebe die Wundermacht verliehen hat.

25.

Wundermacht, mit Liebe ausgeübt, ist heilig, heilbringend, heiligend.

26.

Wunder erregt Aufsehen, Liebe zieht an; beydes macht gläubig; Glaube macht heilempfänglich.

27.

„Aufsehen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens," darin liegt die Heiligung des Menschen, dadurch wird er Christ, von Christo angezogen, „Glied seines Leibes."

28.

Hinweisen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, ihn so aufsehenerregend, so sehenswürdig, so einleuchtend wie möglich dem Seelenauge darstellen, ihn als „Erscheinung im Fleisch" veranschaulichen, darin liegt die erste Aufgabe der Religionsbildung.

29.

Als Offenbarung im Fleisch ist die Christliche Religion eine Religion der Anschauung.

30.

Den Zeitgenossen Christi war seine unmittelbar sinnliche Anschauung zu Theil. Uns ist diese Anschauung zwar mittelbar sinnlich, indem wir den historischen Christus als wahrhaft, als in der Sinnenwelt stattgefunden, voraussetzen — wesentlich ist sie uns aber zur innern Anschauung, (Anschauung des innern Sinnes) geworden, jedoch nicht geistig, nach der Sprache der Philosophen, sondern seelisch.

31.

Seelsorger, Seelenhirte ist seiner Bestimmung nach, der geistliche Verweser, Beamte des Christenthums.

32.

Als amtlicher Wortführer soll er die Seelen erwecken, wacherhalten im „Aufsehen," im seelischen Anschauen. Auf solche Weise hat er Christum zu predigen.

33.

Der Geistliche, der Geistliche jeder Confession, der selber im seelischen Anschauen den

Wunderheiland festhält, wird auch vermögen, ihn dem Volk, der Christengemeine zu veranschaulichen, und so dieselbe zur Andacht zu stimmen, zu erbauen.

34.

Nur so wirkt er auf das Volk. Dem Volk, nicht bloß unserm Volk, allem Christenvolk ist Christus der Gott der Anschauung.

35.

Als Gott der Anschauung ist er ihm auch ein Gott der Anbetung. Dieser Gemüthszustand ist kein Zustand der Vernunftthätigkeit. Die Vernunft — in welchem Sinne das Wort genommen werden mag — kann nicht anschauen, vielweniger anbeten. Sie kann nur bey dem Denker die Anschaulichkeit und die Anbetungswürdigkeit eines Gegenstandes erkennen.

36.

Die Anbetungswürdigkeit Christi erkennt indeß auch das Volk mit Vernunft, indem es ihn als den Wahrhaftigen, als den Wunderheiland geschichtlich annimmt.

37.

Wer dem Volk Christum als den Gott der Anschauung rauben will, wer ihn durch Unterschiebung eines bloßen Vernunft-Christus rauben zu können glaubt, der ist ein Wahnsinniger.

38.

Wer dem Volk Christum als den Gott der Anbetung rauben will, der frevelt in das menschliche Herz hinein.

39.

Wer eine Volks-Religion für möglich hält, die nicht auf Anschauung eines Heiligthums, eine Anschauung, woraus die Anbetung unmittelbar entspringt, gegründet wäre, der hat seine Religions-Ansicht weder aus dem Christenthum, noch aus irgend einem andern in der Wirklichkeit, nicht etwa bloß in Schrift, vorhandenen Religions-System geschöpft, sondern nur aus seiner individuellen Unvernunft.

40.

Die Kirchengeschichte lehrt, daß das Christenthum weder durch Rationalismus, noch durch Mystizismus in's Leben getreten, noch auch dadurch im Volksleben erhalten wurde, sondern durch Veranschaulichung.

41.

Diese gieng zuerst von den Aposteln selbst aus. „Sie zogen in alle Welt und predigten „das Evangelium“ als selbst erscheinende Zeugen der Erscheinung Christi, die esoterische und die exoterische Kirche zugleich in sich tragend, repräsentirend.

42.

Aus ihrer Nachfolge entstand als Bedürfniß der Fortsetzung der Repräsentation eine exoterische Kirche, einerseits als Apostelamt, anderseits als Veranschaulichungs-Institut, beydes entsprungen aus dem heiligen Instinkt, und durch diesen stets genährt, „die Offenbarung im Fleisch“ festzuhalten, sie auf jede mögliche Weise und durch immer neue Mittel der Anschauung zu vergegenwärtigen.

43.

Alle menschliche Kunst ward dazu aufgeboten. Und weil die Kirche als äußeres Institut, und auch als Vereinigungspunkt ihrer Glieder, auch äußerlich, räumlich und örtlich hingestellt werden mußte, so ward die bildende Kunst, allmählig zu einem kunstvollen Cultus ausgeprägt, weit vorherrschend.

44.

Wie jene Repräsentation usurpirt, und dieser Cultus selbst zum Blendwerk und Bollwerk der usurpirten Repräsentation gemacht wurde; wie die Hochverräther am Evangelium in der Kirche selbst ihr Unwesen trieben; wie sie anstatt „Worten des Lebens“ sinnliche Anschauungsbilder, und endlich diese für das Wesen selbst, für Wesen der Wundermacht und der Anbetung ausgaben, und damit das Christenvolk bethörten — das Alles lehrt die Kirchengeschichte.

45.

Die Reformatoren, entrüstet über die Gräuel der Hierarchie, begeistert durch das ewige Evangelium und für dasselbe, stürzten, indem sie den frevelhaftesten Raub an der Menschheit, das vorenthaltene Wort Gottes, der allerunheiligsten Hand entrissen, mit jener Repräsentation auch diesen Cultus um.

46.

Indem sie die Glaubens- und Gewissensfreyheit, und damit völlige Freyheit der Schrifterklärung, der Darstellung, Auslegung und Anwendung jeden Bibelwortes eroberten,

die Bibel selbst in die Hände des Volks brachten, und so das **Wort** in seine Herrschaft einsetzten, mußte nothwendig auch der Cultus eine ganz veränderte Gestalt gewinnen, und zwar eine veredelte.

47.

Denn, wiefern im Cultus anstatt des Wortes das **Bild** vorherrscht, sofern erhält das Anschauungsvermögen seinen Stoff nur von Außen herein, durch das **sinnliche Sehen**; durch das Wort hingegen wird das Seelenauge von Innen geöffnet.

48.

An die Stelle sinnlicher Gebilde tritt also im protestantischen Cultus **das bildliche und sinnbildliche Wort**.

49.

So hat der protestantische Geistliche den kirchlichen Beruf, jenen catholischen Cultus, der Idee und dem Wesen nach, **in's Wort übertragen**.

50.

Daß die Reformatoren die Aufgabe dieser Uebertragung nicht völlig erkannten, ja zum Theil mißkannten — **Zwingli** mißkannte

sie noch mehr als Luther — kann ihnen nicht zum Vorwurf gereichen, noch auch den Werth ihrer segensvollen Großthat schmälern. Die Philosophie war in Erkenntniß der Menschennatur damals noch nicht so weit vorgeschritten; man erkannte das innere Anschauungsvermögen noch nicht als die Lebensquelle aller Religions-Bildung — eine Erkenntniß, die spätern Zeiten vorbehalten war. Zudem waren sie keine Philosophen; das Riesenwerk der Reformation machte ihr Leben zu einem Geschäftsleben, wobey namentlich Zwingli sogar mit der Politik zu kämpfen hatte.

51.

Hätten sie aber auch die Aufgabe erkannt, wo wären bey der durch ein verfälschtes Christenthum selbst so heillos verwahrloseten Cultur die vielen tausend Geistlichen, Prediger, plötzlich herbeyzubringen gewesen, welche das Sprachvermögen, und überhaupt die Bildung besessen hätten, um die innere Anschauung als Canzelredner dichterisch zu beleben?

52.

Hier fand das Reformationswerk gewissermaaßen seine Schranke; auffallend gerieth es

mit dem Tode der Reformatoren in's Stocken, und die Kirchengeschichte zwey voller Jahrhunderte weiß uns nicht zu erzählen, daß auch nur Ein kleineres protestantisches Volk, auch nur Eine protestantische Provinz durch den Protestantismus sich zu einem höhern religiösen Volksleben, zu einer edlern Cultur erhoben hätte; sie hat uns eben so wenig begeisterte, religiöse Volksredner, Prediger, aufzuweisen — der einzige Arndt macht eine merkbar hervorstechende Ausnahme — noch weniger Fürsten — der einzige Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen-Gotha, macht eine merkbare Ausnahme — die, durch das Evangelium begeistert, ihre Völker auf eine höhere Bildungsstufe erhoben hätten. Das Alles vermochte selbst die reine Lehre nicht, was nur mit ihr verbunden der belebte Glaube vermocht haben würde.

53.

Und während dieses Zustandes der Kirche sank auch die Sprache rückwärts. Sie leibt und lebt in Bildlichkeit und Sinnbildlichkeit; wo ihr dieß abgeht, da wird sie dürr, steif, regungslos. So artete die Canzelsprache der

Prediger jener Zeiten in vernünftelnde Scholastik oder vernunftlose Dogmatik aus.

54.

Aber Ein himmlisches Kleinod der Reformation blieb und trug seine Himmelsfrüchte: Die Bibel in den Händen des Volks.

55.

Die Bibel weckte im deutschen Volk religiöse Genies, welche die Männer von Fach, Stand und Amt weit überboten.

56.

Diese religiösen Genies fanden im „lebendigen Wort,“ was ihnen die bestehende Kirche mit ihrem unzulänglichen, größtentheils von der Individualität des Geistlichen abhängig gemachten Cultus nicht zu geben vermochte.

57.

Wie aber vernachläßigte Erziehung, die geistliche sowohl als die leibliche (weltliche), ihre Spuren der Einseitigkeit und unersetzliche Mängel zurückläßt, so wurden jene Genies auch nur in der Einseitigkeit groß, und zwar, weil ihr Seelenvermögen (Gemüth) seine Nahrung von Jugend auf nicht angemessen erhielt, so entwickelte sich in ihnen einseitig der Ideal-

Sinn (durch die Phantasie), oder das Empfindungsvermögen (durch das Gefühl).

58.

So entstand auf der Einen Seite die Theosophie Jacob Böhms, die höchste Ideal-Religion (nicht Volks-Religion), die alle religiösen Wahrnehmungen und Zustände des Gemüthes zu einem Phantasie-Leben zu erheben strebt, worin sowohl Anschauungen als Gefühle und Ideen zusammenfließen: Mystik.

59.

Es entstand auf der andern Seite die Gefühls-Religion Zinzendorfs; es entstand das Herrnhuterthum und constituirte sich wirklich zur äußern Kirche.

60.

Das ist eine wirkliche, wesentliche, wenn auch nicht mit Gepräng entstandene, neue Reformation; eine im Schooß des Lutherthums entstandene Reformation der Reformation, von welthistorischer Bedeutung so wohl als jene. Denn eben so wohl als jene, und eben so wohl als der Catholizismus trägt sie ihren bestimmten Charakter.

61.

So wie im Catholizismus die Anschauung, im Protestantismus der Gedanke (die Vernunft), so herrscht im Herrnhutismus der Affekt vor.

62.

Die Religion des Affekts ist sogar die ursprüngliche. Die erste Offenbarung geschah an den pathologischen Menschen, nicht an die Anschauung, nicht an die Vernunft. Der Mosaismus, die erste Gesetzestafel, enthält, das Daseyn Gottes als die allerreälste Thatsache voraussetzend („Ich bin der „Herr, dein Gott") nichts als Erweckung der Furcht und Ehrfurcht.

63.

(Zwischen der ersten und der zweyten Offenbarung lag unbestimmt, daher auch ohne Zeitbestimmung, die Verheißung. Der ewige Menschenerzieher hatte an die Furcht die Hoffnung geknüpft: Periode der Prophezey.)

64.

Die zweyte Offenbarung, als Fülle der Gnade, ward auch der pathologischen

Menschennatur (vollständig jedoch nicht ausschließend) zu Theil: Der furchtbare Jehovah erschien im Sohne als der Erbarmer; der Erbarmer, „hinnehmend die Sünden der Welt," erweckte Glauben und Liebe.

65.

So ist der leidende Liebende, der Alles leidende Allliebende, dem Herrnhuter der Gott des Affekts.

66.

Im Gemüthe des Herrnhuters tritt, gleich wie der Gedanke, auch die Anschauung zurück. Ganz aus der Anschauung kann er, vermöge der menschlichen Natur, nicht heraustreten; seine Anschauung ist ihm aber in dem Sinne, in welchem die Psychologie von fixen Ideen spricht, fix geworden im Crucifix.

67.

Es ist die größte, verhängnißvollste Erscheinung im Kirchenthum, daß Luther, indem er alle Anschauungsbilder aus der Kirche wegräumte, allein das Crucifix als stehendes Anschauungsbild stehen lassen mußte.

68.

Dadurch ward das Herrnhuterthum präde-

stinirt, und zugleich das Kirchenthum vor Erstarrung dadurch verwahrt, daß das, dem einseitigen, erkältenden Wortwesen gegenüber gestellte inhaltsreichste Gefühls-Objekt das religiöse Gemüthsleben rege erhielt.

69.

Aus dem Schooße dieser Kirche gieng der religiöse Gefühlsheld, Zinzendorf, hervor, ein leuchtender Stern in der Geschichte des Kirchenthums, wie des Christenthums selbst. Zwar nicht als Lehrer, nicht als Sprecher war er groß. Er verstand sich nicht immer, und seine Sprache ist nicht durchaus zu rechtfertigen. Aber er fühlte sich, fühlte sich in die Menschheit, fühlte sich in seinen Heiland hinein, mitgefühlerweckend, wie Keiner. Als mächtiger Mitgefühlserwecker, wie er erschien, wie er stand und gieng, lehrte er die Liebenden leiden, die Leidenden lieben.

70.

Ihm nachfühlend hat der Herrnhuter an dem Wunderheiland einen Wundenheiland. Und wenn er in seiner armen Sprache so gerne von „Blut und Wunden“ spricht, so ist das nicht, wie hat bemerkt werden wollen, reli-

giöse Tändeley; es ist der Ausdruck seines Affekts; er muß etwas Fließendes haben; Einflüsse sind die Nahrung seines religiösen Gefühls, so wie beym Catholiken die Anschauungen (Erscheinungen), beym Protestanten die Ideen.

71.

Seitdem das Herrnhuterthum in's Leben getreten, ist die Sphäre der Religions-Bildung in der Menschheit, nach ihren Grundzügen, vollendet.

72.

Die Gesammtaufgabe des Religions-Bildners, im Protestantismus des Predigers, besteht also darin, die drey Grundvermögen der Anschauung, des Gefühls und der Ideen gleichförmig zu entwickeln und auszubilden, um so Totalität der religiösen Bildung zu erstreben.

73.

Daher hüte sich der Protestant, dem die Wahrheit lieb ist, vor Einseitigkeit. Er sehe nicht stolz auf den in seinen Augen tiefer stehenden Bruder herab; er verachte nicht die Schwesterkirchen links und rechts; er bilde sich

nicht ein, alle Wahrheit wohne nur in seiner Kirche; er suche sie, wo immer er sie finden mag.

74.

Allerdings findet er sie zunächst und unmittelbar in der Bibel selbst. Sie aber ausschließlich in der Bibel zu suchen, wäre eine Beschränktheit, die eben so wohl dem Sinn der Bibel als dem richtig verstandenen Wesen des Protestantismus widerspricht. „Ich will „euch meinen Geist senden," sprach der Herr; mit Geist hat er getauft seine Auserwählten; und ebenderselbe Geist, „der Geist, der in „alle Wahrheit leitet," waltet allerwärts; er waltete durch alle Jahrhunderte hinab; er leitet und waltet an Einem fort, er waltet in und außer der Kirche.

75.

Die Mittel der Religions-Bildung, welche der protestantische Geistliche sich anzueignen hat, finden sich also theils in der Kirche selbst, theils außer der Kirche.

76.

Historisch entsprang die protestantische Kirche aus der catholischen als der frühern. Die

spätere stellte sich mit der frühern in Gegensatz. Dieß war Bedingung des Entstehens und Bestehens; die erneuerte Kirche mußte sich der durch Entartung veralteten entgegenstellen, und zwar so scharf als möglich, um Vermengung und Rückfall zu verhindern.

77.

Wenn aber auch dort Wahres mit Falschem vermischt ist, ja wenn das Falsche ein noch so großes Uebergewicht über das Wahre erhalten hat, so muß es dennoch wichtig seyn, das Wahre aus dem Falschen herauszufinden; ja das übriggebliebene Wahre, das aller Verfälschung widerstanden, allen Mißbrauch überlebt hatte, dürfte eben von besonderer Wichtigkeit seyn.

78.

Selbst religiöse Gründe von höchster Wichtigkeit lassen darauf schließen. Wie sollte — ein kaum auszusprechender Gedanke — der Herr seine zahlreichste Heerde jemals so ganz verlassen haben; wie sollte er, der treue Hirt, sie auf einer Weide von lauter Giftpflanzen herumirren, ihr alle „Wasser des Lebens" versiegen lassen?

79.

Hier gelangen wir zur Erkenntniß der Wahrheit auf dem leichtesten Wege, wenn wir den Cultus der catholischen Kirche gerade so ansehen, wie heutzutage der aufgeklärte Catholik ihn selbst ansieht, und wie er wirklich von dem aufgeklärten Theil der catholischen Geistlichkeit behandelt, gepflegt wird. (Siehe Wessenbergs neueste Schrift: „Jesus, der göttliche Kinderfreund.") Nicht er dient den Bildern, sie dienen ihm. Sie, die äußern Anschauungsbilder, wecken und beleben seine innere Anschauung, bilden sie zu einem seelischen Schauvermögen aus, steigern dieses zu einer geistigen Sehkraft.

80.

Wer also in seinem Geiste vermöge der innern Anschauung Christum „zur Rechten des „Vaters sitzend," als den Erbstatthalter des ewigen Weltregenten, und rings um seinen Thron einen himmlischen Hofstaat von Engeln, von Auserwählten und Heiligen, anschaut, verehrt, anbetet, der ist kein Götzendiener; dieser sein Gemüthszustand ist ein ihm vorerst eingeborner, dann durch die Offenbarung entwi-

ckelter, und endlich durch den Cultus, als eine fortgesetzte Anschauungsoffenbarung, ausgebildeter, wahrhafter. Er betet an „im Geist und in der Wahrheit;“ er betet Gott an „in seinem Heiligthum und in der „Größe seiner Herrlichkeit.“

81.

Wer vollends in den symbolischen Darstellungen der catholischen Kirche das Reich Gottes in seinem Werden, das heißt, in seiner steten Entwickelung, anschaut; wer im Geiste jenen himmlischen Hofstaat auf die Erde heruntersteigen sieht; wer es ahndet und hofft: „der Herr kommt mit viel tausend Heiligen,“ der ist nicht nur ein wahrer, sondern ein ganzer Christ, weil er vermag, nicht nur an die Wahrheit, sondern an die Verwirklichung aller Wahrheit, an die Vollbringung, „die Wiederbringung aller Dinge“ zu glauben.

82.

Diese Symbolik der catholischen Kirche hat der protestantische Kirchenverweser, dem Wesen nach, sich so anzueignen, daß er seinen Darstellungen durch das Wort möglichst rednerisch- und dichterisch-symbolische

Bedeutung verleiht, um die Kirche überhaupt als die ecclesia triumphans, das heißt hier, die den Triumph hoffende, diesem Triumph glaubensvoll entgegensehende, darzustellen.

83.

Dagegen wird er in der Herrnhuterschen Kirche den vorherrschenden Charakter der ecclesia pressa finden; denn, so wie das Anschauungsleben mehr ein Leben der Hoffnung ist, so ist das Affektsleben mehr ein Leben des Leidens. Und sollte er diesen ihren Charakter nicht schon aus ihrem Ursprung aus der Böhmisch-Mährischen Brüderschaft, nicht aus ihren Institutionen — in Spangenbergs idea fidei fratrum heißt es schon im Register „das Reich ist ein Kreuzreich“ — nicht aus ihren Missions-Anstalten und Akten herauszufinden vermögen, so wird er schon in der Kanne'schen Liedersammlung das eigenthümliche seelische Leben dieser Kirche getreu abgespiegelt finden, wie sie in liebendleidender Hingebung an ihrem „ewigen Tröster“ hängt. Er wird so die reinste Herzenssprache des Trostes für die Leidenden seiner Kirche jener ablernen.

84.

Aber nicht nur innerhalb der Kirche und der kirchlichen Institutionen, sondern auch außer derselben findet er vielfachen Inhalt und Stoff für sein Predigtamt.

85.

Der allwaltende „Geist, der in alle Wahr„heit leitet," hat durch alle Jahrhunderte hinab religiöse Gemüther erweckt, die zwar nicht unmittelbar im Dienst der Kirche, aber nicht minder im Dienst der Religion und durch dieselbe begeistert, einen religiösen Bildungstrieb in sich erwacht fanden, durch dessen mächtige Regungen sie religiöse Bildungsmittel zu erfinden vermochten, die auf verschiedenen Wegen dahin führen, „wo die Ehre des Herrn „wohnt," und „die Stätte seines Hauses" liebgewinnen machen.

86.

Aus diesem religiösen Bildungstrieb entstand die Kunst.

87.

Die Kunst entwickelte sich aus der menschlichen Natur in drey verschiedenen Richtungen, je nachdem in Künstler-Individuen, oder auch

Völkern, oder auch Zeitaltern, der Ideal-Sinn, der Anschauungssinn, oder der Gefühlssinn vorherrschte, durch das Wort als Vehikel der Ideen, durch das Bild als Vehikel der Anschauungen, durch den Ton als Vehikel der Gefühle.

88.

So entstanden im Entwickelungsgang der Menschheit die drey Künste: Dichtkunst, bildende Kunst, Tonkunst.

89.

Diese verschiedenen Künste treffen darin zusammen, daß sie den religiösen Sinn ergreifen. Hätten wir keine positive Religion, so wäre die Kunst das einzige Mittel, uns Ahndungen des Unsichtbaren zum Bewußtseyn zu bringen, unserm Seelenauge die Aussicht in eine vollkommnere Welt zu eröffnen, uns im Glauben an dieselbe lebendig zu erhalten, uns zu Thaten der Menschenliebe zu entflammen, und so dem Ziel unserer Bestimmung entgegen zu führen. So bestand die Religion der Griechen in einer universellen Symbolik der Kunst. Wohl ließ den Denker der Anblick der Schöpfung, so wie der intellektuelle Blick

in's Innere der Menschennatur, auf einen Urheber schließen,

„Doch niemals lockt' er Hörer,
„Der hohen Weisheit Lehrer,
„War nicht in schöner Rede Bild
„Ihr Götterstrahl sanft eingehüllt."

90.

Da wir nun eine positive Religion haben, so sind um so mehr die Künste, wie Luther sagt, zum „Dienste desjenigen bestimmt, der „sie gegeben."

91.

Die Kirche hat auch durch alle Jahrhunderte hinab die Erzeugnisse der Kunst umsichtig und sichtend in sich aufgenommen. Vorzüglich daraus bildete sie sich ihren Cultus, und vorzüglich dadurch beförderte sie die religiöse Cultur.

92.

Was die Kirche that und thut, das liegt auch dem individuellen Kirchenverweser ob. Er muß sich die Kunst dienstbar machen, dienstbar zum Gottesdienst.

93.

Er thut es, indem er als Prediger durch

das ihm zu Gebot stehende Mittel, das bildliche und sinnbildliche Wort, die Wirkungen der Kunst zu erzielen trachtet.

94.

Aus diesem Standpunkt betrachtet ist also das Wirken des Predigers ein künstlerisches Wirken.

95.

Er wirkt zunächst bildnerisch, indem er das Anschauungsvermögen belebt; er wirkt musikalisch, indem er den Affekt in Anspruch nimmt; er wirkt endlich dichterisch, indem er Ideen aufregt.

96.

Von dieser künstlerischen Aufgabe scheint unter uns nur so viel bekannt zu seyn, er, der Prediger, müsse auf „Geist und Herz" zugleich wirken.

97.

Und weil der Neologe unter Geist die Vernunft ausschließlich zu verstehen scheint, so predigt er der Vernunft die Aufgaben der Pflicht vor, und glaubt damit auch seine Berufspflicht als Prediger zu erfüllen.

98.

Er scheint in dem Wahn zu stehen, das Rechtthun, das Wohlthun, woran auch das Herz unausbleiblich sein Behagen finden müsse, entspringe aus der Vernunft.

99.

Allein die That entspringt ewig nie aus der Vernunft. Die Vernunft handelt nicht; sie erkennt nur; so kann sie die That nur genehmigen.

100.

Die That entspringt aus dem Willen, der Wille aus der Kraft, die Kraft aus dem bewegten Herzen, die Bewegung des Herzens aber aus der Anschauung. (Wohl gibt es eine That (Thatart), die diesen Gemüths-Cyclus nicht zu durchlaufen hat, die aus der Einheit des menschlichen Wesens, so zu sagen, mit Einem Schlag hervorbricht. Allein diese That kann nicht von Außen her, mit Absicht angeregt, nicht vor- oder eingepredigt werden. Es ist die That der Inspiration.)

101.

Zwischen dem Kopf und dem Herzen liegt eben das von Wenigen erkannte Medium:

das Anschauungsvermögen. Das Anschauungsvermögen ist der Sitz der Seele selbst; es ist die Lebensquelle nicht nur aller Religions-Bildung, sondern überhaupt aller menschlichen Bildung.

102.

Der Unbekanntschaft mit diesem Medium, worin auch die amtlichen Nachfolger der Reformatoren Jahrhunderte lang verblieben, ist es beyzumessen, daß die Behandlung des Evangeliums allzusehr zur Lehre geworden, daß selbst der sonntägliche Gottesdienst allzusehr zur Lehranstalt umgestaltet wurde, worin der Prediger lehren, das Volk lernen sollte. Sitten- und Pflichtenlehre wurde zum Hauptinhalt der Predigt gemacht. Daneben sollte auch der Glaube gelehrt werden. Das beweist schon der (nicht bloß bey theologischen Lehrvorträgen) herrschend gewordene Ausdruck: Glaubenslehre.

103.

Allein der Glaube wird ewig nicht gelehrt, sondern geweckt. Er ist nichts Intellektuelles, sondern etwas Seelisches; sein Element ist der innere Sinn; Anschauung und

Gefühl sind zusammen, wie die neuere Sprache der Philosophie sich ausdrückt, seine Faktoren.

104.

Soll daher das Kirchenthum und durch dasselbe das Christenthum veredelt werden, so entsteht die Aufgabe, jenes Verhältniß so weit umzukehren, daß die Belehrung der Erbauung untergeordnet wird. So wie diese zum Hauptzweck gemacht wird, muß der Prediger zum bildlichen und sinnbildlichen Wort seine Zuflucht nehmen; so, und nur so, kann er den „Glauben" gewinnen, „der durch die „Liebe thätig ist".

105.

Ein Text, der keine Anschauung in bildlichem oder sinnbildlichem Wort darbietet, taugt ihm dann nicht mehr zum Predigttext, und wäre es auch der weiseste der „weisen Sprüche „Salomons."

106.

Es hätte in der That Jeder schon längst sich überzeugen können, daß das Christenvolk für die Moral, nach dem Vernunft-System der Philosophen, keinen Sinn hat, keinen haben kann. Das Christenthum ent-

hält nicht diese Moral; es enthält eine lebendige, eine durch die Anschauung an's Herz geknüpfte, eine Moral, die den Willen durch die Liebe lenkt, eine Moral, die zur Tugend ermuthiget, indem sie ihr himmlische Belohnung verheißt.

107.

Trage daher der Prediger noch so beredt, noch so consequent seine Moral der Vernunft vor, er wird auch auf die Vernunft des Christenvolks wenig wirken, weil er es nicht zu ergreiffen vermag.

108.

Vollends der Landprediger, der, als solcher, die Schranken der Vernunft und Moral um so enger um sich gezogen findet, als das Volk noch auf einer tiefern Bildungsstufe steht, wie will er es anfangen, daß seine Predigten, Jahr aus Jahr ein, ansprechen? Er hat ein schweres Amt. Was hilft ihm die Zuflucht zu jenem bekannten rixetur ex decalogo? Ergreift er auch das Volk durch Strafpredigten, so ergreift er es nur negativ; er ist ein Quäler der Anschauung; er tödtet das Anschauungsleben; und es war wohl wahr,

und nicht böse gemeint, wenn ein wohlbekannter, zu besserer Einsicht gelangter Landgeistlicher solch ein Amt, solch eine Kirchenamtsverwaltung, ein „Todtenamt“ nannte.

109.

Christus hat uns „Gott als den Gott der „Lebendigen“ verkündigt. In göttlicher Lebendigkeit ist auch er, der Lebensfürst, vor unsere Anschauung getreten. Diese Anschauung sollen wir in uns ewig erneuern. Wie Lavater in seinem „Pontius Pilatus“ die Leidensgeschichte sinnvoll eine „Schaubegebenheit„ nannte, und bedeutungsvoll, ja bewunderungswürdig als solche darstellte: so soll das ganze Christenthum in allen seinen Zügen, so soll die göttliche Weltregierung im Ganzen und Großen als Schaubegebenheit dem religiösen Sinne dargestellt werden.

110.

So eröffnet der Prediger auch dem beschränktern Seelenauge die Aussicht in eine volle, reiche Glaubenswelt, eine volle, reiche Wunderwelt.

111.

Der Neologe aber, der, wie man schon

hat sagen hören, wie es fast zur Redensart geworden zu seyn scheint, „die Wunder dahin „gestellt seyn läßt," und so den Glauben an Gebetserhörung, der mit dem Wunderglauben auf's innigste zusammenhängt, schwächt, indem er ihm seine Nahrung entzieht, wie besteht er vor seinem Gewissen?

112.

Und wie besteht er vor seiner Vernunft? wie vor der philosophischen Vernunft? Alle ächten Volksführer, alle großen Völkerführer, nicht allein Moses, alle vor und nach Christus, alle, Confucius und Mahomed, machten die Religion zum Fundament der Vernunft, nicht die Vernunft zum Fundament der Religion.

113.

So könnte er auch von Heiden lernen, was er von Christo nicht lernte.

114.

Er lerne es aber lieber von Christo. Er unterwerfe seinen Rationalismus einer neuen Prüfung; er untersuche genau, ob denn wirklich mit gesunder Vernunft ein „christlicher „Rationalismus" wie Philosophen ihn darstellen, aus dem Evangelio herauszulesen sey.

115.

Er bedenke, ob es auch nur möglich sey, auf ein „rationelles Christenthum“ ein Kirchenthum zu gründen, ob aber ohne Kirchenthum das Christenthum (überhaupt irgend eine Religion) sich im Volksleben erhalten, ob es in Einheit, Wahrheit und Klarheit gedeihen könnte.

116.

Das Kirchenthum erhält sein Fundament durch Dogmen. Diejenigen, welche sich gemeinschaftlich zu ebendenselben Dogmen bekennen, fundiren dadurch in geistigem Sinne für ihr gemeinsames Religions-Bedürfniß die esoterische Kirche.

117.

Durch eine förmliche Confession constituiren sie ihre esoterische Kirche zur exoterischen; sie geben ihr ihre specielle Form, zum Beyspiel im Protestantismus die protestantische.

118.

Speciell ist diese Form in Beziehung auf das allgemeine Kirchenthum; innerhalb der Sphäre des Protestantismus aber ist sie absolut, (gerade in demjenigen Sinne, in welchem

eine specielle Staatsform, Verfassung, durch Annahme zur absoluten erhoben wird, und es so lange bleibt, bis eine andere an ihre Stelle tritt).

119.

Innerhalb dieser Sphäre des Protestantismus überhaupt haben wir eine noch speciellere Form als Reformirte in engerm Sinne, als Zwinglianer; wir haben sie in der „Helvetischen Confession."

120.

Aber auch diese noch speciellere Form ist für uns in obigem Sinne absolut. Nur sofern wir sie haben, haben wir ein gemeinsames Kirchenthum.

121.

Hier stehen wir auf unserm eignen schmalen Grund und Boden, und noch dazu auf einem wankenden. Es muß hier ein Ereigniß in unserer vaterländischen Kirche näher in's Auge gefaßt werden, woraus sich vieles erklären läßt, das sich seither unter uns zutrug. Bekanntlich ist zwar unsre „Helvetische Confession" noch immer in Gültigkeit; allein, weil Einiges darin obsolet geworden seyn soll,

so ward später die Ordination auf dieselbe in das Gelübd umgeändert, das Christenthum zu predigen, wie es mit der Vernunft übereinstimme *).

122.

Durch eine solche nicht bindende, also nichtige Formel, nicht Norm, ward es der individuellen Vernunft anheimgestellt, wie sie das Christenthum vernünftig, die Dogmen der Confession unvernünftig finden möge — kurz, der Rationalismus, auch der individuellste und beschränkteste, erhielt dadurch sein unbeschränktes Privilegium.

123.

Dieses Privilegium, nicht von Weisheit diktirt, eher von Thorheit mißbraucht, datirt sich aus der Periode jener heillosen Scheinaufklärung her, wo einem mißverstandenen Freyheitsbedürfniß in allen Verhältnissen der Wissenschaft und des Lebens alles Positive im Weg stand, und ohne Berechnung der Folgen weggeräumt werden mußte.

*) Siehe Hardmeyers Darstellung meiner Standesniederniederlegung. 1800.

124.

Die nächste Folge war diese: Vermöge des Privilegiums, wodurch sowohl in theologischem als philosophischem Sinne das Kirchenthum suspendirt wurde, giengen hier, wie es sonst von den Schaafen heißt, die Hirten selbst „jeder seinen eignen Weg.“

125.

Die weitere Folge war, daß auch die Schaafe, nicht immer geführt nach dem Durst ihrer Seelen, nicht immer getränkt an der lautersten Quelle, sich in mancherley kleine Heerden absönderten; eine Absönderung, worüber die Hirten, weil sie dieselbe veranlaßten, jetzt mit Unrecht klagen.

126.

Auch das war die Folge, daß bey der rationellen Untergrabung des Kirchenthums auch das Kirchenregiment erschwert werden mußte.

127.

Wenn aber diese in der Kirchengeschichte seltene, in der ganzen Lutherischen Kirche nie vorgekommene Erscheinung, ein im Staat etablirtes Christenthum ohne Kirchenthum! — in der Schweiz zwar nicht unerhört, da die

Genferische Kirche der Zürcherischen, mit welcher sie nun gleiches Schicksal zu haben scheint, vorangegangen — ungeachtet ihrer Seltenheit unbemerkt geblieben ist; wenn dennoch unserm Hirtenstand, so sehr die Wege der Hirten, die keinen andern Leitfaden hatten, als denjenigen einer reglementarischen Predikanten-Ordnung, sich durchkreuzen mußten, ein solches Zeugniß einträchtiger Wirksamkeit und unverletzter Würde gegeben werden konnte, wie in letztjähriger Synode der edle Canonicus von Orell *), mit Unbefangenheit und Umsicht that: so muß dieß um so mehr Achtung, ja Ehrfurcht einflößen, als es hier, gleichwie in weltlichem Regiment, um so schwieriger und seltener, und daher doppelt verdienstlich ist, ohne Verfassung, oder mit einer unzulänglichen, gut zu regieren.

128.

Gegenwärtig aber darf in Frage gestellt werden, ob nicht bey einem gewissen Wanken unserer vaterländischen Kirche, und

*) Die Zürcherische Kirche betrachtet als Denkmal des Schutzes der Vorsehung während den 5 letzten Decennien.

bey der spürbaren Entzweyung der Ansichten ihrer Glieder, ja ihrer Häupter, nunmehr das Bedürfniß eingetreten sey, durch Wiederbeobachtung der „Helvetischen Confession“ nach zeitgemäßen Bestimmungen, oder durch Einführung einer neuen, aus Kernworten des Evangeliums zusammenzusetzenden, worüber sich zu verständigen nicht unmöglich seyn sollte, dem Kirchenthum sein Fundament wieder zu geben. — ?

129.

Inzwischen dürfte der in einseitigem Rationalismus auferzogene Geistliche, der auf jenes Gelübd in's Amt gesetzt war, wenn er nun auf neue Veranlassung hin seine kirchenthumslose Stellung zur Christlichen Kirche und zum Christenvolk in ernstliche Erwägung nimmt, sich am beßten mit seiner Vernunft und seinem Gewissen durch ein neu Gelübd abfinden, das zugleich so bindend und so freylassend wie möglich ist, und so lautet: „Ich „gelobe, Christum zu predigen, wie ich nach „beßtem Wissen und Gewissen zu erkennen „vermag, daß Christus gepredigt seyn will.“

Vertheidigung.

Die Schulthesischen Schriften, namentlich folgende:

Rationalismus und Supranaturalismus ꝛc.
Vorabend der dritten Jubelfeyer ꝛc.
Biblisches Princip aller Majestät ꝛc.

finden, sofern sie die Art der Religiosität, wie diese zunächst in unserm Volke auf verschiedene Weise sich äußert, als Wahn und Täuschung, als Abfall vom Protestantismus, ja von der reinen Lehre Jesu selbst, als Ausartung in Sektengeist, überhaupt als vernunftwidrig darstellen, eigentlich schon im Vorhergehenden ihre Widerlegung. Man könnte daher einer nähern Darlegung ihrer Tendenz überhoben seyn. Allein, um fromme Seelen, die denn doch durch den reformatorischen, kirchlich-neuerungssüchtigen Unternehmungsgeist dieses Mannes, durch dessen diktatorische Sprache, hauptsäch-

lich aber durch die Stellung, die derselbe vermöge seines Amtes in der vaterländischen Kirche einnimmt, und laut der Vorrede zur Schrift „Vorabend ꝛc.“ planmäßig zu Erreichung seiner Zwecke benutzen will, einigermaßen geängstigt werden könnten, hinlänglich zu beruhigen, will man sich dem an sich unangenehmen und unerbaulichen Geschäft unterziehen, jedoch gerade nur so weit, und dabey immer die Vertheidigung der Angeklagten im Auge, als es nöthig ist, um Jedermann zu überführen, daß von einem solchen Reformator künftighin wenig zu erwarten, nichts zu fürchten ist.

Es soll daher ohne Weitläufigkeit untersucht, und in des Reformators allereigensten Worten und Sätzen dargelegt werden, wie er in jenen Schriften die Wissenschaft, die Religion, die Politik und endlich das Volk selbst ansieht und behandelt.

Wie behandelt Schultheß die Wissenschaft?

Wer die Wissenschaft befördern, wer eigenes Wissen litterarisch geltend machen will, der muß zuvörderst sich eine bestimmte philoso-

phische Sprache angeeignet haben. Dabey ist eine ordentliche Terminologie, worin die Principien und Grundbegriffe, die Haupt-Ideen und Anschauungen ihre genaue wörtliche Bezeichnung finden, ganz unerläßlich. Nur dadurch wird seine Wissenschaft mittheilbar, doktrinell; nur so vermag er es, philosophische Lehrsätze aufzustellen, woraus er folgern, Schlüsse ziehen, belehren, Irrthümer widerlegen, Wahrheiten geltend machen kann. Er darf den allgemeinen Organismus der Sprache, so weit alle wissenschaftlich Gebildeten darin übereinkommen, nicht verletzen.

Wie besteht nun Schultheß vor dieser Anforderung? — eine Anforderung, die man mit doppelter Strenge an denjenigen zu machen berechtigt ist, der über das Christenthum zu philosophiren unternimmt, also über den Gegenstand, der als der höchste und tiefste, geistigste und inhaltreichste, auch das höchste Sprachvermögen erheischt, wenn er von der Vernunft erreicht; von Vernunft an Vernunft mitgetheilt werden soll.

Wie etwa ein Lehrling der Philosophie, der von seinem Meister vernommen hat, man

philosophire mit der Vernunft, meinen kann; wenn er von der Vernunft spreche, so spreche er auch schon mit Vernunft, und demnach sey seine Sprache auch die Sprache der Philosophie, ja wirklich eine philosophische Sprache: so wähnt hier ein vieljähriger Professor, wenn er beweise, die Vernunft sey Alles in Allem, so habe er sofort auch die Philosophie und damit ihr höchstes Problem, den Geist und das Wesen des Christenthums erschöpft. Hier folgen die Belege:

„Nur in dem Maaße, als die Vernunft der Jünger anwuchs, wurden sie „gläubig an einen Messias" 1).

„Vernunft ist der geheime höhere Sinn „im Menschen" 2).

„Die Vernunft ist das einige und alleinige Organ des Uebersinnlichen" 3).

„Die Vernunft Christi ist zwar ratio „humana, aber consumatissima, humanissima und daher auch divina" 4).

1) Rationalismus. Seite 19.

2) S. 21.

3) S. 21.

4) S. 21.

„Die Vernunft ist, was der Apostel das „Geheimniß der Gottseligkeit, Christum „nennt“ 5).

„Die Vernunft ist das Vermögen des „Glaubens“ 6).

„Postulat der Vernunft ist Christus, der „zur Vollkommenheit gediehene Logos im „Fleische, in der Menschennatur“ 7).

„Es ist Sache unsrer eignen Vernunft, „mit ihren eignen Augen und Ohren die „Kunde des ächten Jesu und seines Evan„geliums wahrzunehmen“ 8).

„Die Vernunft, ratio, ist übernatürlich, „also ist Rationalismus und Supranatu„ralismus einerley“ 9).

„Die Vernunft ist es, weßhalben die „Menschen zum Ebenbild Gottes geschaf„fen worden“ 10).

„Die Vernunft ist Geist aus Gott“ 11).

5) Rationalismus. Seite 21.
6) S. 27.
7) S. 28.
8) S. 29.
9) S. 35.
10) S. 35.
11) S. 35.

„In der regen Vernunft haben die Men„schen die Macht bekommen, Kinder Gottes „zu werden“ 12).

„Der“ (durch die Vernunft gewonnene) „reine Rationalismus geht wegen seiner „Reinheit und Hoheit in's Mystische „über“ 13).

Und zu welchem Zweck hat wohl der Vernunft-Professor diese Phrasen alle, denen übrigens noch weit mehrere aus verschiedenen seiner Schriften beygesetzt werden könnten, zusammengehäuft? — Um sagen zu können:

„Alle vernunftmäßig lebenden Menschen „seit Adam, alle Rationalisten in Theorie „und Praxis sind Christen“ 14) —

um vollends behaupten zu dürfen:

„Es kann den Rationalisten nichts hin„dern, die Gottheit Christi zu beken„nen“ 15).

Es liegt indeß hierin etwas sehr ernsthaftes. Die Orthodoxen, die frommen Christen insgesammt, hat nie etwas gehindert, die Gottheit Christi zu bekennen, wie sie ihnen von

12) Rationalismus S. 38. 13) S. 38.
14) S. 50. 15) S. 51.

Vater und Großvater, von der Kirche und von der Schule her bekennt und bekannt worden. Schultheß und Seinesgleichen müssen ein Hinderniß gefunden haben. Wie mag das gekommen seyn? Hat etwa Dieser und Jener, mit noch einem Rest von gesunder Vernunft, gefunden, wenn er, wie Schultheß verlangt, eine nichtanzubetende Gottheit, neben einer anzubetenden 16), bekenne, so verwirre er das Volk, komme aber auch mit sich selbst in Widerspruch, indem sein Bekenntniß dergestalt, von mehrern Gottheiten sprechend, eine Mehrgötterey enthielte, eine eigne Art von Polytheismus, die der Rationalist auf keinerley Weise anerkennnen will. Daher mußten consequente Rationalisten über das Thema der Gottheit Christi nothwendig verstummen. Schultheß aber, mit seiner eigenen Consequenz, will dennoch das Hinderniß nun aus dem Wege geräumt haben. Unter sich können freylich die Rationalisten bekennen, was sie wollen, und wie es wollen; sie verstehen einander. Um aber etwas öffentlich vor allem

16) Siehe auch „Ernstes und reifes Bedenken.“ Seite 82 und 83.

Volk zu bekennen, sind sie verpflichtet, sich an den allgemein üblichen Sprachgebrauch zu halten. Weichen sie davon ab, verdrehen, verkehren sie die Sprache, so sprechen sie absichtlich ein täuschendes Bekenntniß aus, sie werden unwahrhaft; hinter solcher Unwahrhaftigkeit aber steckt eine eigne Art von reservatio mentalis, was sonst aufrichtige Protestanten verabscheuen.

Wie behandelt Schultheß die Religion?

Dieß ergiebt sich zum Theil schon aus dem Vorhergehenden. Eine nur noch etwas nähere Untersuchung setzt es vollends in's Klare. Wie behandelt er eigentlich das Christenthum? Er betrachtet und behandelt dasselbe vorzüglich als ein geschriebenes und zu beschreibendes. Hier hat man wenigstens zu fordern, daß er, als Exeget, schrifttreu, logisch, genau, unverfänglich schreibe. Hier eine Probe:

„Jesus und seine Apostel predigten Sinnesänderung und Lebensbesserung und in Folge derselben Verzeihung der Sünden. Wo diese Bestimmung nicht aus-

„drücklich zu lesen ist, da muß sie alle-
„mal hinzugedacht werden“ 1).

Es ist doch wohl eine eigene Freyheit, die sich da der Exeget herausnimmt, etwas, das nicht dasteht, müsse hinzugedacht werden. Könnte er uns nicht mit gleicher Befugniß zumuthen, etwas, das dasteht, müsse hinweggedacht werden? Noch mehr: könnte ein Exeget, der sich solche Zumuthungen erlaubt, nicht eben so wohl, um zu seiner und unserer Bequemlichkeit uns das Hinzudenken und das Hinwegdenken zu ersparen, Beliebiges mit der glei-Gewissenhaftigkeit hinzuthun oder hinwegthun?

Diese Zumuthung aber, die hier steht, wohin führt sie? — Sie will uns nöthigen, die „Versöhnungslehre“ wegzudenken. Sie macht einen Riß in's ewige Evangelium. Sie hebt das Christenthum, als Universal-Religion, auf. Denn die Universal-Religion muß auch den Erzverbrecher nicht verzweifeln lassen, muß auch dem Missethäter, der zur Richtstätte geführt wird, Erlösung gewähren; bey ihm ist zur Buße wenig Zeit mehr, zur Besserung gar keine.

1) Biblisches Princip. Seite 67 und 68.

Wo aber diese auch nicht mehr möglich ist, da hat der Erlöser jene dennoch verheißen; er, der Hocherhabne, hat sie vom Kreuze herab selbst beurkundet: „Heut wirst du bey mir im „Paradiese seyn."

Wie behandelt Schultheß die Politik?

In der Schrift „Biblisches Princip aller „Majestät und alles Staatsrechts" fällt zunächst auf, wie ein protestantischer Republikaner solch eine Sprache führen kann. Ohne Zweifel muß es unsere republikanische Regierung befremden, sich mit Einem Male zu gleichem Range mit allen Erdengöttern, allen königlichen und kayserlichen Majestäten erhoben zu sehen; und wo etwa in der lieben freyen Schweiz herum solch eine Schrift gelesen werden mag, da wird es aus Einem Munde heißen: Wir kennen keine Majestät! außer unserm Alpenlande mögen die Majestäten thronen!

Wenn aber vollends der schweizerische Majestäts-Verehrer — nicht einmal fühlend, daß er mit der Dedication dieser zudringlichen Schrift,

je mehr er die Regierung zur Majestät erhebt, als der „gehorsamste Diener" nur um so niedriger erscheint — allem Sprachgebrauch zum Trotz folgende, noch dazu recht abgeschmackte, garstige Worte von sich ausgehen läßt:

„Es ist wahre Lästerung einer Christli„chen Obrigkeit eines Christlichen Staa„tes, wenn man sie eine weltliche nennt 2) „— eine (sich selbst regierende) Kirche „innerhalb des Staates ist, was ein Po„lyp am Herzen, was ein Geschwür im „Leibe ist" 3).

so ist es nicht bloß der Sprachmißbrauch, der empört, nein! es verräth nichts Geringeres, als den verwegenen Versuch, wozu ihn freylich bloße Reformirsucht versucht haben mag, der landesväterlichen Regierung, und zwar in einem Staat, wo der geistliche Stand nicht nur nicht repräsentirt, sondern gesetzlich von der Repräsentation ausgeschlossen ist, Ansichten beyzubringen, die dazu führen müßten, die Selbstständigkeit der Kirche zu untergraben, und sofern mittelbar das Volk selbst um seine

2) Biblisches Princip. Seite 25.
3) S. 50.

Freyheit zu bringen, ein Volk, das oft schon, und namentlich bey der Reformations-Jubelfeyer, laut dem amtlichen Zeugniß der gesammten Geistlichkeit, so würdig, ja so liebenswürdig bewiesen hat, wie hoch es auch seine geistige Freyheit zu schätzen weiß.

Wir, die Wundergläubigen, wir ganz unpolitische Leute, können und mögen freylich über das oberste Princip des wechselseitigen Verhältnisses von Kirche und Staat mit Niemandem disputiren, am allerwenigsten mit einem rationalistischen Professor; denn wir Einfältige sind der Meinung, das absolute Princip sey wirklich auch in der Bibel bloß prophetisch angedeutet, es sey wirklich von der Philosophie noch nicht aufgefunden, vielweniger in einem Volke, das eine Geschichte hat, schon verwirklichet worden, noch könne und werde es je verwirklichet werden ohne göttliche Dazwischenkunft. Bis dahin finden wir das weltliche und das geistliche Regiment in ewigem, ja, welthistorisch betrachtet, in immer steigendem Kampfe begriffen, den nur beschwichtigen kann, „der das scharfe, zwey„schneidige Schwert hat.“

So viel aber wissen wir denn doch aus der Geschichte, und so viel macht uns auch unsere Vernunft einleuchtend:

In jedem Christlichen Volk ist die Kirche gleich alt, wie der Staat. Repräsentativ oder nicht repräsentativ, beydes, in geistlicher oder weltlicher Beziehung, hat die Kirche gleiche Legitimität, gleiche Stabilität, wie der Staat. Sie stehen neben einander. Oft wollte und will die Kirche weltlich Regiment, oft wollte und will der Staat geistlich Regiment sich anmaaßen; und wo immer in der Geschichte von der einen oder der andern Seite die Anmaaßung bis zur höchsten Vermessenheit getrieben ward, wie z. B. durch die Spanische Inquisition, die Französische Revolution, da waren die Völker mit Verderben, die Cultur mit Untergang bedroht. Und nur da können die Völker in gesicherter und steigender Cultur aufblühen, wo geistliche und weltliche Regierung geregelt neben einander dastehen und bestehen; wo geistliche und weltliche Regenten vertragsam, dabey wachsam und wirksam, Bürgerglück und Seelenheil in Uebereinstimmung zu befördern trachten. Allerdings ist der Staat, die weltliche Regierung,

sofern das Erste, als das Leibliche Bedingung des Geistigen ist; und allerdings, weil die weltliche der geistlichen Sicherheit zu gewähren hat, so liegt auch ihr die „Obhut“ ob über das äußere Kirchenwesen. Haben zur Reformations-Zeit einige deutsche Fürsten das Lutherthum von oben herab, vermöge ihrer Stellung politisch, eingeführt, so geschah es ohne Zweifel, weil sie sich von unten herauf, durch den Willen des Volks, dazu ermächtigt fanden, uud ihre Vernunft, gleichwie ihr Gewissen, die Zustimmung gab. Auch auf dem Rathhaus zu Zürich ward einst die Reformation gemacht, ausgemacht, politisch sanktionirt; und das war durch Einen Mann durchgesetzt. Wie aber vermochte er das? — nicht allein dadurch, daß man in ihm alle nachahmungswürdigen Tugenden des Staatsbürgers mit der Würde des Geistlichen und mit der Weisheit des Welt- und Menschenkenners vereinigt fand — das Alles hätte nicht hingereicht — sondern, weil er als der vom Herrn erkorne Wiederbringer des Evangeliums erschien. Es scheint, Schultheß, der sich offenbar für einen Zwingli jetziger

Zeit ansieht, habe sich in den Kopf gesetzt, auch eine förmliche Reformators-Rolle zu spielen; ja das ist schon laut, es ist überlaut geworden durch jene auch auf dem Rathhaus zu Zürich abgehaltene Synodal-Jubelrede. Jubeln kann er wohl nach seiner zwar nicht heitern, nicht wohlklingenden Weise — aber auch reformiren? womit? Das wiedergebrachte Evangelium haben wir ja schon! Er hat uns nichts zu geben. Nur nehmen will er uns unser orthodoxes Christenthum. Und wie will er reformiren? Die Kirche selbst, der Staat selbst, stehen ihm ja in ihrer Legitimität und Stabilität im Wege; denn sie stehen, zu seinem Leidwesen, neben einander; genau gesprochen, sind beyde selbstständig und mitständig zugleich. Das wissen und verstehen auch ganz gewiß unsere weltlichen Regenten recht gut. Wie will er ihnen beykommen? Vor den Rath kann er nicht treten, wie einst Zwingli; unsere Formen schon verbieten das; und unsere Regenten halten sich bekanntlich, als treue Staatsdiener, genau an die Formen, sowohl an die herkömmlichen, als an die vorgeschriebenen. Will er ihnen ein

Reformations-Gutachten einreichen? Das würde nach den bestehenden Formen an den Kirchenrath gewiesen, oder an die Synode. Begutachtet käme es, falls darauf eingetreten würde, an die „tägliche Regierung“ zurück. Diese würde es im Genehmigungsfall an den „großen Rath“ als die eigentliche Landesregierung, weisen. Damit würde die Sache öffentlich, und so an die in jedem rechten Freystaat höchste Instanz der öffentlichen Meinung gebracht. Sodann gäbe auch das gesammte Volk seine Stimme dazu, und zwar auf einem ganz legitimen Wege: Durch die „ehrsamen „Stillstånder.“ Durch dieses Volksorgan würde der Regierung ganz gewiß überführend kund, daß unser Volk sich von seinem „alt- und „wohlhergebrachten (orthodoxen) Christenthum um kein Haar breit abbringen lassen will; und dann würde auch ohne Zweifel unsere durch die Achtung und Liebe des Volks so hoch — nur nicht zur Majestät — sondern so hoch, als es sich vor Gott und unter Menschen ziemt, emporgetragene Regierung, dem Volkswillen, wo er sich rein und religiös ausspricht, hinwieder gern entsprechend, den unzeitigen Reformator „ab und zur Ruhe weisen.“

Wie behandelt Schultheß das Volk?

Er würdigt zuvörderst die Männer des Volks herab. Die religiöse Bildung, welche ein guter Theil dieses Volks von jenen Männern, durch Lesung ihrer Schriften, sich angeeignet hat, soll eine falsche Bildung seyn, eine verkehrte, unvernünftige, unchristliche. Sein Calcul ist unfehlbar; wiefern er die Männer um ihren in seinen Augen so unverdienten Credit bringt, bringt er richtig auch das Volk um den seinigen. Ein Volk, das sich von Irrlehrern hin- und herleiten läßt, ist unzuverläßig, verdächtig.

Wie wird Stilling behandelt? — Aus einer Stelle im „grauen Mann,“ wo Stilling von der bald nach der Reformation eingetretenen Lauheit und Ungeselligkeit der Protestanten spricht, und zwar im Tone der Ironie, will Schultheß folgern:

„In dem Maaße, als als man Stillin-
„gianer ist, oder sich dessen Standpunkte
„nähert, muß man die Reformatoren
„geringschätzen und gegen die bestehenden

„protestantischen Kirchen kaltsinnig und „gleichgültig seyn“ 1).

Man sieht, Schultheß hat aus einer Stilling'schen Schrift nur so viel herausgeklaubt, als er bedurfte, um den Stilling und die Stillingianer herabzuwürdigen. Wollte man annehmen, er habe den Stilling gelesen, was müßte man dann von seiner Wahrhaftigkeit halten? Historische Wahrheit ist dieß: Stilling hat die Biographie Zwingli's sammt dessen Bildniß in einem vielgelesenen Almanach unter dem Deutschen Volk verbreitet 2). Diese schöngeschriebene Biographie schließt mit den schönen Worten: „Das Andenken des Gerechten bleibet im Se„gen.“ Stilling hat aber wohl noch Anderes und Höheres geleistet: er hat sich um die protestantische Litteratur und um die protestantische Kirche selbst ein bleibendes Verdienst erworben durch eine gründliche, ausführliche und dabey sehr humane Vertheidigung des Protestantismus gegen den Catholizismus 3).

1) Vorabend. S. 71.

2) Taschenbuch für Freunde des Christenthums. 1814. Nürnberg bey Raw.

3) Antwort durch Wahrheit in Liebe auf die an mich

Stilling wird ferner als Sektenfreund dargestellt, Stilling! der stets gegen das Sektiren geeifert, und ein eigenes Buch dagegen geschrieben hat 4).

Wie wird H.. behandelt? — Der würdevolle Mann spricht von einer „innern Gemeinde des Herrn," von nichts Anderm, als von der „Gemeinschaft der Heiligen" unsers „apostolischen Glaubensbekenntnisses," von der unsichtbaren Kirche, wovon häufig sowohl Philosophen als Theologen sprachen. Diese unsichtbare Kirche soll und wird endlich sichtbar werden; das ist der gemeinsame Glaube und die gemeinsame Hoffnung aller Christen. H.. findet ihr Sichtbarwerden, ihre äußere Verwirklichung sey an der Zeit. Wir müssen zur Erkenntniß gelangen, und er will uns zu dieser Erkenntniß bringen, daß wir die Hindernisse ihrer Verwirklichung aus dem Wege zu räumen haben. Als Mittel soll dazu führen — und es ist das einzige uns zu Gebot stehende — daß die „ächten Christus-Verehrer" der ver-

gerichteten Briefe des Herrn Prof. Sulzer über Katholizismus und Protestantismus. Nürnb. 1812.

4) Theobald, der Schwärmer.

schiedenen Kirchen sich unter einander zu religiöser Gemeinschaft verbinden, deren Wahlspruch seyn soll: „Christus gestern und heute und „in alle Ewigkeit derselbe.“ Das Wesentliche, was wir Christen verschiedener Confessionen mit einander gemein haben, soll uns zusammenhalten. Und wirklich! die Catholiken haben mit uns Protestanten das Allerwesentlichste gemein: Christum, den geoffenbarten Offenbarer der Gottheit, Christum den Gekreuzigten, den Versöhner, den „Heil- und Selig„macher.“ Nur haben wir mit ihnen Vieles nicht gemein, das ihnen wesentlich, uns unwesentlich ist. Den „Kern“ haben wir Alle, denn wir haben Alle den Herrn. Daß dasjenige, was bey den Catholiken uns als „Schale“ erscheint, sich vom „Kern,“ als Zufälliges und Hinfälliges vom Wesentlichen, noch ablösen werde, müssen wir Protestanten hoffen und auch glauben, so gewiß, als wir an die Wesenhaftigkeit des kommenden Reichs Gottes glauben; ein Glaube, den hinwieder auch die aufgeklärten Catholiken mit uns gemein haben. Welche Wendung läßt nun Schultheß sich hier zu Schulden kommen! er

wendet es so, als ob H.. die evangelisch-reformirte Kirche in toto et tanto für die Schale ausgebe:

„Was muß unser Volk denken, wenn
„es hört: die evangelisch-reformirte Kir-
„che, in welcher wir zur Stunde noch
„leben, ist nur eine Schale, die voll-
„ends zerbrechen, oder allen Saft verlie-
„ren, aus- und abdorren muß" 5). —

Daß der erste schweizerische Dichter, der dem gesammten Schweizervolk Christentugend und Vaterlandsliebe in's Herz gesungen hat, wie Keiner vor ihm und noch Keiner nach ihm, vor einem halben Jahrhundert zur Erbauung seiner catholischen Schweizerbrüder drey Lieder gedichtet hat — für die Brüder seiner Confession dichtete er zweyhundert, die noch in vielen christlichen Haushaltungen zur täglichen Erbauung dienen — wird ihm noch jetzt, nach einem halben Jahrhundert gestiegener Aufklärung, zur Sünde am Protestantismus gemacht, mit der schon an sich unlogischen, gar nicht hieher passenden Behauptung:

5) Vorabend. S. 90.

„man trage dazu bey, den Protestanten
„catholische Ideen unterzuschieben."

Dieß that der Dichter eben so wenig, und that eben so wenig etwas Ungeziemendes, als ein protestantischer Mahler thut, der ein Altarblatt mahlt, oder ein protestantischer Tonkünstler, der eine Messe componirt, welches häufig geschieht. — Mit jener Rüge widerspricht aber auch Schultheß sich selbst, da er in einer andern Schrift 6) sagte:

„Der rechtschaffene Protestant soll mit
„redlichem Herzen das Glück der catho-
„lischen Kirche wünschen, und so viel
„seine Verhältnisse möglich machen, be-
„fördern."

womit er wahrscheinlich weiter geht, als mancher auch rechtschaffene Protestant, der mit auch redlichem Herzen bloß das Glück aller Glieder der catholischen Kirche wünscht.

Wie werden ganze Classen des Volks behandelt, zunächst die Herrnhuter? — Schultheß behauptet:

„Die Herrnhuter können in Sachen der

6) „Ernstes und reifes Bedenken." S. 6 der Vorrede.

„Religion nichts als Häſſer und Feinde
„der Vernunft ſeyn“

und will es beweiſen aus nachſtehender dem Herrnhuterſchen Notariats-Inſtrument vom Jahr 1729 enthobenen Stelle:

„Wir wollen aber auch in allen Chriſtli-
„chen Gemeinden mit Niemand getrennt
„ſeyn, der nicht aus eigener Vernunft
„oder Kraft an Jeſum Chriſtum ſei-
„nen Herrn glaubt, oder zu ihm kommen
„iſt, ſondern vom heiligen Geiſt, durch's
„Evangelium berufen, mit ſeinen Gaben
„erleuchtet und im rechten Glauben ge-
„heiliget und erhalten iſt, ob er auch
„durch Verführung oder eigenen Unver-
„ſtand die Schrift hie und da anders
„auslegt“ 7).

Haben die Herrnhuter in dieſer Stelle von Verzichtleiſtung auf ſubjektiven Vernunftgebrauch in Sachen des Glaubens und der Schriftauslegung undeutlich geſprochen, haben ſie wirklich das Wort Vernunft mißbraucht, ſo haben ſie ſich einmal zu Schulden kommen laſſen, was Schutheß ſich vielmal

7) Vorabend. S. 96.

zu Schulden kommen ließ. Darob darf man sie keineswegs „Hässer und Feinde der Vernunft“ nennen. Deutlich genug sagen sie in jener Stelle, von wem sie nicht getrennt seyn wollen. Mit welchem Recht und mit welcher Logik folgert nun Schultheß, als ob sie gesagt hätten, von wem sie getrennt seyn wollen:

„Von uns wollen demnach die Herrnhu„ter getrennt seyn laut ihrer kanzleyischen „Erklärung“ 8),

und zu welchem Zweck folgert Schultheß so? — um sagen zu können:

„auch wir müssen gegen jede kirchliche „Gemeinschaft ihnen protestiren“ 9).

Er scheint nicht einzusehen, wie er sich selbst widerspricht. Indem sie allerwärts, wie bey uns in Zürich zu Stadt und Land, (einige große in sich abgeschlossene „Gemeinorte“ ausgenommen), an der kirchlichen Gemeinschaft Theil nehmen, beweisen sie ja faktisch, täglich, sonntäglich, daß sie von Niemandem getrennt seyn wollen. Man darf fragen:

8) Vorabend. S. 98.
9) S. 98.

Ist die anspruchslose Herrnhuter-Gemeine so nicht das schuldlose Lamm unten am Bache? Und verdienen sie es, daß er ihrer spotte? „Sie wollen alle Welt singen lehren: „„o große Noth rc.““ 10).

Wohl hat ihr Ton sanfter Rührung schon manches fromme Gemüth ergötzt. Aber solche einfachen Gesänge, wirklich ohne poetischen Reiz, sind nicht das, was die kunstgebildete Welt ihnen abhorchen mag. Sie nimmt auch kein Aergerniß daran; sonst könnte man nicht minder auch an unsern Lobwasserschen Psalmen Aergerniß nehmen. Die gebildetern Herrnhuter — und es giebt häufig auch durch Poesie gebildete unter ihnen — ergötzen sich an den von aller Welt bewunderten Liedern von Novalis. Sie stehen damit völlig so hoch, wie wir mit unsern „verbesserten“ Liedern des Zürcherschen Gesangbuchs, worin ein nach Schulthesischer Art übervernünftiger Redaktor die Worte des Gellertschen Liedes „Mein erst Gefühl sey Preis und Dank“ dahin abänderte „mein erst Geschäft,“ vermuthlich um auch daran den Stoff zu einem

10) Vorabend. S. 133.

„vernünftigen Gottesdienst" zu haben. — Endlich, wie macht er das Maaß seiner Schuld gegen sie voll, übervoll, indem er sagt:

„Sie wollen nichts anders, als in unse„rer Kirche, als in der Schale, ihre „sogenannte innere und heimliche Kirche „bis zum Untergang der unsrigen nähren „und mehren" 11).

Zu seiner Zurechtweisung und zu ihrer Rechtfertigung stehen hier die Worte Spangenbergs, ihres vornehmsten Bischofs, der eben hier auch historische Autorität hat:

„Ich halte dafür, daß Niemand darum „ein Kind Gottes ist, weil er zu dieser „oder jener Religion gehört. Wer Jesum „Christum aufnimmt, dem wird die Macht „gegeben, ein Kind Gottes zu werden. „In Jesu Christo gilt nichts als der „Glaube, der durch die Liebe thätig ist. „Bey wem ich diesen Glauben finde, der ist „mein Bruder. — Er ist aber von einer andern „Religion? Antwort: Es schadet nicht, er ist „dennoch mein Bruder, und ist mir näher, „als meine Religionsbrüder, die den Glau-

11) Vorabend. S. 98.

„ben nicht haben; ja er ist mir um so viel „wichtiger, weil er aus einer Religion her „ist, wo das Evangelium nicht so helle scheint.“ Ferner: „Die Kirche Christi ist nur Eine; „man kann nicht sagen, sie ist an diesem oder „jenem Orte, sondern sie ist im Himmel und „auf Erden. Wer an Jesum glaubt, daß er „mit ihm auf's Innigste verbunden sey, der „gehört gewiß zu der Einen Kirche, und steht „so gewiß mit ihr in Einer Seele, als er „mit dem Herrn, ihrem Haupte, Ein Geist „ist. Wo aber zween oder drey oder auch „mehr Leute von dieser Gattung beysammen „sind, da haben sie den Heiland mitten unter „sich, und machen gleichsam eine Kirche in „Miniatur aus. Solcher kleinen Kirchen „Christi können viel tausend in der Welt seyn; „alle aber machen doch nur Ein Ganzes aus „mit den übrigen einzelnen Seelen, die an „Jesu Christo wahrhaftig hangen, und deren „vielleicht manche in ihrem Leben keinen Menschen gesehen hätten, der ein solches Glied „der Kirche wäre“ 12).

Mit diesen Worten Spangenbergs

12) Spangenbergs Leben von Risler.

wäre wenigstens der kirchliche Standpunkt der Herrnhuter im Allgemeinen gerechtfertigt. Es ist aber noch näher zu erörtern: wer sind denn eigentlich diese Herrnhuter, die man also mißhandeln darf? was sind sie in der wirklichen Welt, der Jetztwelt? — Es ist eine aus wenigstens siebenzigtausend Menschen bestehende Christenschaar 13). Es sind Christen, die in allen protestantischen Königreichen Europa's völlige Duldung genießend, in mehrern derselben, namentlich Würtemberg, Sachsen, Holland, England, anerkannt, ihr von legitimen Fürsten sogar zugestandenes eigenes Kirchenregiment führen. Es sind Christtn, die vielleicht strenger als alle andern ihre Bestimmung darin finden, daß „jeder sein „Kreuz auf sich nehme und dem Herrn nach„folge, wohin es führen mag," Christen, die sich in alle Welt führen lassen, um aller Welt das Evangelium zu verkünden, und für den größten Gewinn achten, „dem Herrn Seelen „zu gewinnen." Sie sind in den Augen Aller,

13) Haupt: Tabellarischer Abriß der vorzüglichsten Religionen und Religionsparteien der jetzigen Erdbewohner. Quedlinburg. 1821.

die keine wahre Menschenbildung anders, als auf das Fundament des Christenthums gegründet, für möglich halten, wahre Culturverbreiter, und zwar weltbürgerliche, die in ihrem Weltbürgerberuf, woran in den neuesten Zeiten auch Schweizer Antheil nahmen, jene Heilsanstalten begründeten 14), wovon der Historiker Büsching zeugt: „In der Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, ist die „Stiftung der Brüdergemeinde zu Herrenhut, „und ihre Ausbreitung in alle Theile der Erde „die größte Begebenheit. Sie setzt jeden nachdenkenden Menschen in Erstaunen, und wird „noch von der Nachwelt sehr bewundert werden.“ — Wogegen der Nichthistoriker Schultheß, sich noch dazu auf die Geschichte berufend, sagen darf: „Die Missions-Anstalten sind „gewöhnlich wie Pilze, die unversehens wieder „vom Boden wegfaulen.“

14) Unter den Schweizerjünglingen, die in unsern Tagen von der Baseler Missions-Anstalt ausgegangen sind, befinden sich aus unserm Canton folgende:

Johann Jakob Schultheß von Stäfa.
Heinrich Dietrich von Schwerzenbach.
Rudolf Friedrich Hohenacker von Zürich.
Heinrich Benz von Marthalen.

Und wer sind die Glieder dieser Kirche in unserm Vaterlande? — Es sind Leute, die laut vielfachen amtlichen Zeugnissen der Pfarrherren „einen stillen unklagbaren Wandel füh„ren," die arbeitsam, eingezogen, allen Eitelkeiten der Welt abhold, nur die einzige Liebhaberey haben, ihren Heiland lieb zu haben in der Brüder Mitte, um in traulichherzlichem Beysammenseyn sich seiner Liebe zu getrösten — die nur den Fehler haben, daß sie ihre „leidende Kirche" nicht zur „streitenden" zu erheben vermögen, und nicht verstehen, gegen Angriff auf Ehre, Freyheit und Sicherheit den weltlichen Arm um Schutz anzurufen; die daher unfähig sind, ihre durch die Reformatoren auch für sie errungenen Ansprüche auf Religionsfreyheit, die ihnen vor Gott und aller Welt zuständig ist, zu behaupten; und ebendaher, weil sie dessen unfähig sind, in ihrer Hülflosigkeit ernste Theilnahme und redliches Fürwort bey jedem ächten, Menschenrecht achtenden Protestanten verdienen.

Wie werden die Chiliasten behandelt? — Daß Schultheß sie für baare Phantasten hält, geht aus jeder Zeile hervor, wo er

darauf zu sprechen kommt. So wird auch in dieser Beziehung Stilling, den er für den Repräsentanten des Chiliasmus neuerer Zeit ansieht, übel mitgenommen, und Bedenken geäußert,

„daß er und seine Geistesverwandten auch
„in unserer Schweiz sehr zahlreiche und
„zum Theil einflußreiche und angesehene
„Anhänger gefunden habe 15).“

Solche persönliche Anhänger hat Stilling allerdings, und noch mehr Anhänger hat die Idee des Chiliasmus selbst in der Schweiz eben so wohl, wie in andern protestantischen Ländern.

Die Idee des Chiliasmus hat, als angewandte Idee des Reichs Gottes, einen so unendlichtiefen Sinn, einen so überschwenglichen Inhalt, daß man viel näher darauf eintreten muß, als Schultheß thut, wenn man mit Vernunft ein verständliches und erläuterndes Wort darüber mitsprechen will. Der Umfang und Zweck dieser Schrift gestattet gegenwärtig nur folgendes:

Jeder gebildete edlere Mensch trägt die Idee

15) Vorabend. S. 71.

des Reichs Gottes in sich. Der Christ findet sie zunächst in sich geweckt durch das Evangelium selbst, wo Christus von seiner persönlichen Wiederkunft spricht; weiter ausgeführt und näher angewandt findet er sie in der Apocalypse, wie auch in den inhaltschweren Worten Pauli. Die Idee ist also biblisch, sie ist canonisch, vielfach enthalten in Gottes Wort, ausgesprochen durch den „Geist der Weissagung." Sie hat, was hier zu bemerken überaus wichtig ist, in der protestantischen Kirche, als der berufenen geistesfreyen Auslegerin des Worts Gottes, ganz vorzüglich ihre vielfache Entwickelung und Anwendung gefunden. Mitten im Schooß der protestantischen Kirche ward und wird sie gehegt und gepflegt. Protestantische Schriftsteller, zahlreiche protestantische Geistliche sind es, Deutsche und Schweizer, Schweden und Engländer, die dieser Idee so manche bedeutungsvolle und fruchtbare Anwendung auf das Leben der Menschheit gegeben haben. Ihnen allen ist sie eine universelle Prophezey.

So wie schon jede einzelne Idee, die der Tugend, die der Schönheit, von unendlichem

Inhalt und Umfang eine unerschöpfliche Anwendbarkeit enthält, so bietet vollends die Idee des Reiches Gottes, als Vereinigung aller Ideen und Ideale, als Gesammt-Ideen-Ideal, sich der Begeisterung auf jede mögliche Weise dar. In jedem Individuum wird diese Idee sich anders gestalten. Jeder wird sie anders aussprechen, ausführen, darstellen, je nach dem Grade seiner Begeisterung, nach dem philosophischen und empyrischen Inhalt seiner Weltanschauung, nach dem Umfang seiner auch historischen Welt- und Menschenkunde, endlich auch nach seinem Sprachvermögen. So kommt es, daß wir gerade so viele Auslegungen der Apocalypse haben, als Ausleger. Wo die Ausleger zu sehr in's Einzelne gehen, da wird an ihnen nur allzu oft das Sprichwort wahr: „Wir irren allesammt, „nur jeder irret anders." Das thut der Wahrhaftigkeit dieser universellen Prophezey keinen Abbruch. Man kehrt immer wieder zu ihr zurück, und versucht immer neue Auslegungen und Anwendungen, wie die Zeit sie darbietet. Diese ihre unwiderstehliche Anziehungskraft liegt schon in ihrem poetischen Inhalt. Vollends

aber ist das vereint Poetisch-Prophetische, was das innere Anschauungsvermögen zu einer poetisch-prophetischen Weltanschauung steigert, worin der Christ seine höchste Wonne findet.

So wie aber, nach einem Worte des heil. Bernhardus, die Sprache der Liebe, die im „hohen Liede" herrscht, für denjenigen, der für sie keinen Sinn hat, „eine barbarische „Sprache" ist, so ist auch die Sprache der Begeisterung, die in der Apocalypse und in den Schriften ihrer begeisterten Ausleger herrscht, dem Begeisterungslosen, Begeisterungsunfähigen eine barbarische Sprache. Einen Schultheß muß diese Sprache „aneckeln;" und so müssen ihm die Chiliasten von jedem Schlag und jeder Art zuwider seyn. Wenn er aber Chiliastische Sekten in unserm Vaterlande wittern will, so muß er doch auch suchen, sagen und zeigen wo sie vorhanden sind. Sie sind in der That nirgends vorhanden; sie finden sich auch nicht unter die Herrnhuter sektenartig vermischt. Denn bey den Herrnhutern ist wirklich die Idee „des tausendjähri„gen Reichs" nicht herrschend. In Spangenbergs idea fidei fratrum (Siehe das

Capitel von der Erscheinung Christi, und das von der Auferstehung der Todten) steht kein Wort davon; womit übrigens nicht gesagt seyn soll, daß nicht auch unter den Herrnhutern diese Idee seit Kurzem erwacht seyn könne, oder in Kurzem erwachen werde. Wohl bringt in dieser und jener (nicht Herrnhuterschen) Versammlung bald Dieser bald Jener etwas davon zur Sprache. Warum sollte auch dieses über alle Vergleichung große Thema da, wo man nur von religiösen Dingen spricht, ausgeschlossen seyn? Wo dieß aber geschieht, da geschieht es gewöhnlich nicht, wie Schultheß meint, um die Gemüther zu ängstigen, um Schrecken zu verbreiten, sondern gerade umgekehrt, um über die wirklichen Schrecknisse unserer Tage — wie sie gerade jetzt den Osten so schauderhaft mit Blut färben — in jenem „festen prophetischen Wort," das in dem kommenden Weltrichter auch den Weltretter verheißt, Trost und Beruhigung zu finden.

Daß die Reformatoren die Apocalypse verworfen haben, führt Schultheß richtig, aber weder zu ihrem noch zu seinem Lobe an.

Ihr Verwerfungsgrund, „weil sie nur in Ge„sichten und Bildern spreche" ist vor aller Vernunft verwerflich. Was bliebe denn bey den Propheten „des Alten Bundes," wenn man verwürfe, was auch sie in Gesichten und Bildern sprachen, an Sprache und Sache noch übrig? An den Reformatoren ist dieß übrigens begreiflich und verzeihlich. Ihr allzugegründeter Bilderhaß schwächte nothwendig den Sinn für Bildersprache und innere Anschauungsbilder. Ein neuer Reformator aber giebt dadurch, daß er aus der bildervollen Bibel einseitig nur den bilderlosen Buchstaben heraushebt, seine Geistesschwäche zu erkennen, und ist, indem er diesen für das Höchste hält und gewissermaßen vergöttert, der ärgste „Bibliolater." Wie er vollends noch am Canon herumzimmert, ihn zustutzt, und dieß und jenes Stück, das ihm zu seinem Buchstabengerüst nicht passen will, wegzimmert, so hat er denn auch an seiner Buchstabenbibel bloß noch einen verstümmelten Götzen.

Anders dachte und sprach der berühmte Rationalist, Lessing, den seine Nachbeter und Nachsprecher nicht oft genug anführen können,

wenn aus seinen polemischen Schriften irgend ein Witz- oder Stichwort auszustechen ist, in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts," die jene anzuführen weislich unterlassen, von der Bibel, der ganzen Bibel mit Inbegriff der Apocalypse: „Vielleicht, daß selbst gewisse „Schwärmer des dreyzehnten und vierzehnten „Jahrhunderts einen Strahl dieses neuen ewigen „Evangeliums aufgefangen hatten, und nur „darin irrten, daß sie den Ausbruch desselben „so nahe verkündigten" — „Der Schwärmer thut „oft sehr richtige Blicke in die Zukunft, aber „er kann diese Zukunft nur nicht erwarten." — „Sie wird gewiß kommen, die Zeit des neuen „ewigen Evangeliums, die uns selbst in den „Elementarbüchern des neuen Bundes verheißen „wird."

Wie werden die Mystiker behandelt? — Schultheß scheint wirklich die Mystik überhaupt nicht für Phantasterey zu erklären, wie den Chiliasmus; er scheint, indem er von After-Mystik spricht, eine wahre anzunehmen 16).

16) Jedoch ohne sie zu kennen, indem er sie, nach Eberhard, irrig definirt als „innere Gefühls-Religion." Ernstes und reifes Bedenken. S. XXI. des Vorberichts.

Aber wie etwas von wahrer Mystik im Volk vorhanden seyn könne, das muß ihm auf seinem Standpunkt unbegreiflich seyn. Dennoch ist sie vorhanden. Ausrotten kann und darf man sie nicht. Mystik ist mit Ethik selbst im Evangelio durch und durch verwebt, und was die ewige Weisheit zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden, sonst widerstrebt er „dem Geist, „der da lebendig macht." Ja auch in unserm Volke giebt es einzelne mystische Naturen, Individuen, die nebst der Bibel und Jacob Böhm kaum ein drittes Buch bey der Hand haben. Diese stiften aber keine Sekten; sie wollen nicht Sprecher seyn in Versammlungen; sie sind überhaupt nicht gesprächig; und ihre Sprache ist nicht überredend. Weit mehr einwärts als auswärts gekehrt, sprechen sie selten vom äußern Weltleben, meistens von der innern Welt ihrer Anschauungen, Gefühle und Ideen. Dieses stete Zusammenverbinden von Anschauung, Gefühl und Idee in ein Dreyeins, das sie in sich jeden Augenblick erneuern, heißt bey Jacob Böhm „das dreyfache Leben." Zu einem solchen innern, innerlich gesteigerten Leben fühlen sich die Böhmisten erhoben. Aeußern sie

sich darüber, so ist es ein ewiges Ringen mit der Sprache, das nur den anzieht, der den Sinn dafür, den mystischen Sinn, schon mitbringt. Sich dem gemeinen Sprachverstand verständlich machen, den Zustand ihrer „innern „Beschaulichkeit" mit bloßer Vernunft der bloßen Vernunft darstellen, das vermögen sie ewig nicht. Ja für ein Schultheßisches Vernunftreich wären sie bey all' ihrer innern Lebendigkeit todte Wesen; also auch unschädliche.

Wie kommt es aber, daß solche Individuen, die das wesentliche Medium der Mittheilung, den conventionellen Sprachgebrauch, sich ganz und gar nicht angeeignet haben — wie kommt es, daß sie, die immer von ihrem „beschau„lichen Leben" sprechen, und sofern keineswegs die Sprache der Geselligkeit führen, dennoch eine so besondere Anziehungskraft haben? — Daher kommt es zunächst, daß ein Mensch, für den nur das Unsichtbare Werth hat, uns als ein Wesen höherer Art, als persönlicher Zeuge von der Wesenhaftigkeit des Unsichtbaren erscheint; daher kommt es ferner, daß bey ihm das in seinem Organismus, so zu sagen, übriggebliebene Sinnliche (nach dem Wort des Apo-

stets „wenn der äußerliche Mensch abnimmt, „so erneuert sich der innere von Tag zu Tag.") beseelt erscheint und beseelend, sympathetisch wirkt, vorzüglich durch Blick und Stimme 17). Man sollte glauben, dieß wäre eine nicht so unbekannte Sache. Welcher Menschenkenner wird die Macht der Sympathie läugnen? Hat Schultheß nie bey den Psychologen oder Schöngeistern, etwa bey Wieland, gelesen von dem „natürlichen Zauber, „womit große Seelen auf kleinere wirken?"

Solch große Seelen giebt es auch in unserm mit so herrlichen Gottesgaben gesegneten Volke. Sie sollen wirken und bewirken, was ungesucht im Bereiche ihrer Wirksamkeit liegt. Sie sind stille Zierden unsers Vaterlandes, ja, gehörig verstanden, der Kirche selbst. In ihnen, als den persönlich erscheinenden Zeugen von der Wesenhaftigkeit des Unsichtbaren, beginnt die innere Kirche im wahrhafte-

17) Von der vielbesprochenen alten Frau Krudener war unsers Wissens noch nie öffentlich gesagt, was ihre Individualität so Anziehendes hatte: Weit mehr als die Rede ihre seelenvolle Stimme, und noch weit mehr als diese der geistreiche Blick, ein Himmelslicht voll Feuer und voll Milde.

sten Sinne äußerlich sichtbar zu werden. Hätten wir doch viele solcher Zeichen der Zeit! 18)

18) Für den philosophischen Leser. Der Mystiker verhält sich zum Chiliasten also: Der Mystiker nimmt die drey Principien der Catholicismus, Herrnhutismus und Protestantismus (Anschauungs-Gefühls- und Ideen-Wesen) in sein Inneres auf, wodurch er eben die Totalität seiner religiösen Natur gewinnt; wie ein alter Dichter von Jakob Böhm sagt: „Gott hat ihm anvertraut „das Centrum der Natur." Der Chiliast strebt nach Totalisirung dieser drey Principien im Leben der Menschheit, und sieht der Verwirklichung im kommenden Reich Gottes entgegen. Demnach hat beym Mystiker das Wesen der religiösen Bildung subjektive, individuelle Vollständigkeit, beym Chiliasten objective, gesellige. Vollständigkeit des Umfanges ihrer religiosen Bildung haben beyde, wenn sie auch unvollständigen Inhalt, wenn sie, nach der Sprache der Pädagogen, Bildungsstufen übersprungen hätten. Nur dadurch unterscheiden sie sich von einander, daß der Eine in der Anwendung Alles in sich hinein, der Andere Alles außer sich hinaus zu bilden strebt. Der Chiliast aber steht über dem Mystiker, indem er die innere Wesenhaftigkeit der Religion, wobey ersterer stehen bleibt, im äußern Wesen und Leben der Menschheit auferbaut wissen will. Beyde kommen hinwieder darin überein, daß sie in dem bloßen Catholiken, dem bloßen Herrnhuter, dem bloßen Protestanten, bloße Confessionisten erblicken.

Wie werden die „Ungelehrten" im Volke behandelt?

„Immer bringe man in jedes Haus „eine Bibel; ja man versehe jedes Mit„glied eines Hauses damit; man bringe „es dahin, daß jeder, welcher mit einer „Bibel ausgestattet ist, seine Zahl Capitel „täglich, wie der catholische Pfarrer sein „Brevier, ablese: es wird ein opus „operatum, ohne Sinn und Verstand, „ohne Geist und Gefühl seyn. Und wenn

Für den bloßen Confessionisten ist daher der absolute religiose Bildungsgang dieser: Einseitig auferzogen in einer der drey Haupt-Confessionen, (Kirchen) muß er die religiosen Bildungsmittel der beyden andern gleichförmig sich aneignen. Als Mitgenosse an diesen Bildungsmitteln gewinnt er ein reines Ideal des Göttlichen in seinem ganzen Umfange: er wird Mystiker. Sodann soll er als Mitgenosse eine Mitgenossenschaft in der ganzen Menschheit suchen vermöge des angewandten Ideals des Göttlichen; dadurch wird er Chiliast, welcher, wie Jacob Böhm sagt, „durch göttliche Kraft die „Welt, als das äußere Leben, zum Himmel machet, „und den Himmel, als die innere geistliche Welt, zur „sichtbaren Welt machet, bis der Baum in seinen höch„sten Stand kommt; alsdann fället die äußere Schale „weg, und stehet allda ein geistlicher Baum des Lebens „in Gottes Acker."

„es unter 10 oder 20 ungelehrten Lesern „einen giebt, der über das Gelesene denkt, „so läuft er Gefahr, ein Grübler, aus „dem Grübler ein Zweifler, aus dem „Zweifler ein Ungläubiger zu werden; oder „um seine Seele zu retten, thut er mit „beschlossenen Augen den verzweifelten „Sprung in den willkürlichen, erbettelten „Glauben: „„Das ganze Bibelbuch von „„der ersten Zeile der Genesis bis zu der „„letzten der Apocalypse ist durchaus Got„„tes Wort 19).""

„Nach der unverkennbaren Absicht, ja „nach der wirklichen Ordnung und Uebung „der Reformatoren, sollte der Ungelehrte „die Bibel nicht für sich allein lesen, son„dern von den Predigern in den Kirchen „und Schulen sich vorlesen lassen und „nachsehen. Jeder Pfarrer sollte Pro„fessor A. u. N. T. an seinem Orte „seyn 20)." —

Unbegreiflich wird uns hier unser Reformator; er scheint damit — man verzeihe den

19) Vorabend. S. 12.
20) Vorabend. S. 26.

Sprachgebrauch — rückwärts zu reformiren. Statt aller Wiederlegung lassen wir hier einige Stimmen der christlichen Vorzeit sprechen:

Gregorius, Bischof zu Nazianz. „Ich „werde einer der Ersten seyn, welche öffentlich „die Weisheit derer zu schätzen wissen, die sich „mit den göttlichen Worte fleißig beschäftigen, „oder wenigstens den eifrigen Willen dazu „zeigen. Gott bewahre mich, daß ich „diesen Fleiß auf irgend eine Art zu „hindern gedächte!"

Origenes. „Unsere Propheten, Jesus „und seine Apostel haben sich einer solchen Lehr-„art bedient, daß sie nicht allein Wahrheit, „sondern diese auch so vorgetragen haben, daß „der gemeinste Mann sie erkennen „kann."

Isidorus. „Da die heil. Schrift zur „Beförderung des Heils auch für die ge-„meinsten und einfältigsten Men-„schen bestimmt ist, so hat sie der men-„schenfreundliche und liebevolle Gesetzgeber so „gemeinfaßlich schreiben lassen, damit sie „auch Allen nützlich sey."

Hieronymus. „Der Herr hat es uns „bekannt gemacht, und wie? nicht mündlich, „sondern schriftlich. In welchen Schriften? „In Volksschriften." — „Wähle dir „eine einsame Stunde, entziehe dich auf kurze „Zeit den Menschen, binde dich näher an Gott! „und wenn du nachher wieder unter die Deini„gen trittst, so zeige ihnen die Früchte deines „Bibellesens und deines Gebets."

Augustinus. „Der heil. Schrift ist mir „desto ehrwürdiger, weil sie Allen zur Hand „liegt zum Lesen, und ob sie gleich manche „erhabene Lehre im tiefern Sinn verhüllt, „doch durch die deutlichsten Worte und die „verständlichste Schreibart zu Allen spricht."

Gregorius magnus, Pabst. „Wie „die göttliche Schrift durch ihre verborgene „Lehre die Weisern übt, so erquickt sie durch„gängig die Einfältigern durch Lehren, die faß„lich genug sind. Offen liegt es, womit sie „die Schwächern am Verstande erquickt; aber „verborgen hält sie, womit sie die großen Gei„ster hebt bis zum Erstaunen." — „Die „heil. Schrift übertrifft ohne allen Vergleich „jede Wissenschaft und Gelehrtheit; geschweige,

„daß sie die Wahrheit verkündiget, daß sie zur
„Heimath im Himmel einladet, daß sie vom
„Trachten nach Erdendingen das Herz des Le=
„sers ablenkt, um ihn nach höhern Dingen
„streben zu lassen; daß sie durch dunkele Stel=
„len die starken Geister in Thätigkeit erhält,
„und die Schwachen mit ihrer einfachen Sprache
„einnimmt; daß sie auch so undeutlich nicht ist,
„als wenn dabey etwas zu fürchten wäre, auch
„nicht so gemeinverständlich, als wenn sie da=
„durch etwas verlieren könnte; daß sie, wenn
„man sie oft lieset, alle Unlust hebt, und um
„so lieber gelesen wird, je mehr man sie mit
„Nachdenken lieset; daß sie durch ihre einfache
„Sprache dem Gemüthe des Lesers zu Hülfe
„kömmt, und ihn durch höhern Sinn erhebt,
„so daß er durch das Lesen vervollkommnet
„wird; daß sie dergestalt dem gemeinen unge=
„lehrten Volk verständlich, dem gelehrten Leser
„doch immer neu bleibt."

Chrysostomus, Bischof von Constanti=
pel. „Man nehme die göttliche Bibel zur
„Hand, rufe seine Nachbarn zusam=
„men, und erquicke mit Gottes Wort sein
„und der Anwesenden Herz!"

Wie wird das Landvolk behandelt?

„Die Landleute sind in Dingen ihres Be-„rufs, worin eben das thätige Christen-„thum sich zeigen und erweisen soll, mei-„stens schlau, listig, sogar verschmitzt; „ja Lug und Trug sind ihnen oft zur „andern Natur geworden, und sie machen „sich aus dem kein Gewissen, was unter „ihnen so allgemein, so häufig und so „herrschend ist“ 21).

Wie wäre Schultheß von den Angeklagten zu behandeln?

Wie stühnde es nun um Schultheßens Ehre, wenn er gleich Obiges durch „stand-„hafte Gewährsmänner“ 22) — wozu er sich überhaupt verpflichtet hat — zu erweisen hätte? Jedoch wir, unsers Orts, schenken ihm den Beweis. Wir wollen jene Aufpasser und Angeber nicht kenn lernen. Das müssen schlechte Buben seyn, welche das Landvolk bey der Stadt so anschwärzen können.

21) Vorabend. Seite 119 und 120.
22) Vorabend. S. 110.

Wie bestühnde aber Schultheß auch sonst, wenn wir, durch seine Provocationen völlig berechtigt, nun Gegenklage führen wollten? Auch das wollen wir nicht. Wir wollten und wollen ihn nur hinstellen wie er ist. Seine eigenen Worte klagen ihn hart genug an, so hart, daß er uns noch dauert. Gerne wollen wir daher — und wir halten das für christlich — Alles, was er an der Wahrheit, am Volk, an Staat und Kirche verschuldet hat, als eine Reihenfolge von bloßen Uebereilungen ansehen. Ja wir können ihn gewissermaaßen noch entschuldigen. Ein so thätiger Mann übereilt sich eher, als ein nachläßiger von gleicher Denkungsart. Selbst achten können wir ihn immer noch, dem bey aller Einseitigkeit und Verwirrung das Christenthum noch immer das Höchste geblieben ist. Nur beklagen müssen wir es, daß es mit seiner Vernunft eine so verfehlte Richtung genommen hat; wünschen müssen wir, daß er, als Volksschriftsteller, zu jenem Fach zurückkehre, dem er gewachsen ist, zum Schulfach, worin er mit bekanntem Erfolg wacker gearbeitet hat, und gönnen werden

wir es ihm von Herzen, wenn er sich dadurch, als in einer Sache, die er versteht, und in einer Sprache, die ihm geläufig ist, neue Ehre zu erwerben vermag. Aber das muß er sich sagen lassen: er hat in seinen „rationellen" Schriften den vielfachen Beweis geliefert, daß man ein sehr gelehrter, sehr eruditer Mann seyn kann, reich an Wissen, immer reicher, immer gelehrter, immer eruditer, ohne jemals zur Philosophie zu gelangen — das muß er sich sagen lassen: weil die Philosophie, was sein elender philosophischer Sprachgebrauch beweiset, ihm gänzlich fremd geblieben ist, so hat er weder das absolute Wesen, noch den historischen Charakter des Christenthums, und ebensowenig den wesenhaften Ursprung als den psychologischen Realgrund dessen, was jeder der von ihm angefochtenen Confessionen und „Sekten" Tiefes und Wahres zum Grunde liegt, zu begreifen vermocht — auch das endlich muß er sich sagen lassen, daß er gerade da, wo er mit seiner Vernunft den höchsten Gipfel der Weisheit erreicht zu haben wähnt, indem er trium-

phirend verkündet, er habe nach vieljährigem Forschen die höchste „Synthesis des Rationa„lis und Supranaturalismus" endlich errungen, zur tiefsten Unvernunft hinabgesunken ist, jenem Schatzgräber ähnlich, welcher, nachdem er nach langem, mühseligem Grübeln und Graben endlich etwas Metall hervorgeschaufelt, ein Jubellied anstimmt über den gefundenen Schatz — und siehe da! es war ein leerer, verrosteter Kessel. Will er nun aber dennoch auf der Bahn, worauf er sich so hoch verstiegen hat, noch weiter sich hinaufwagen, so mag er das unsertwegen; wenn er nur auch wenigstens nicht „allzu großen Lärm macht" 1), seine „Hitze mäßiget" 2), und sich dabey überhaupt benimmt, „wie es einem Theologo pacifico „geziemt" 3).

Sonst wüßten wir ihn dann mit nichts anderm mehr zu entschuldigen, als allenfalls mit seinen eignen Worten:

1) Vorabend. S. 158. „Er macht allzugroßen Lärm, sagt wohl jemand in seinem Herzen."

2) Vorabend. S. 91. „Gemach, mein Freund, möchte „mir jemand sagen, mäßige deine Hitze!"

3) Vorabend. S. 113.

„Durch Bearbeitung eines einzelnen Fa„ches, die aber doch ihren ganzen Mann „erfordert und alle seine Sinne und Ge„danken einnimmt, wird er leicht be„schränkt, einseitig und etwas pedantisch, „weßwegen er selbst den unbefangenen, „allseitigen Ueberblick über das Ganze „und für das Ganze verliert, und nur „den Gegenstand, welchen er vor andern „aus kennt, lieb und werth achtet, auf „Kosten anderer unbilliger Weise geltend „macht. — Ueberdieß, wer einerley Ge„schäft täglich verrichtet, oft und viel „wiederholen muß, dem wird es allzuleicht „mechanisch; die Worte gehen fast ohne „Gedanken und Gefühl über die Lippen; „aus der Gewohnheit wird geistloser „Schlender 4)." — Worte, die in der That ganz vortrefflich auf den Mann, als Verfasser der angeführten Schriften, zu passen scheinen! — Und damit genug.

Nur mit Einem Zug erlauben wir uns noch eine Parallele zu ziehen zwischen dem alten Reformator und dem neuen.

4) Biblisches Princip S. 61.

Was wollte Zwingli abschaffen? — Er wollte abschaffen die Autorität des Pabstes — den Bilderdienst — den Ablaßkram; lauter äußerliche Dinge!

Was will Schultheß abschaffen? — Er will abschaffen die Autorität des Canons — die Anbetung Jesu 5) — die (orthodoxe) Versöhnungslehre;" wesentlich innerliche Dinge!

Und mit welchen Mitteln vermochte Zwingli abzuschaffen? — Mit einem kerngesunden Menschenverstand, mit einer hinreißenden Beredsamkeit, und in Verbindung mit den Aufgeklärtesten seiner Zeitgenossen.

Mit welchen Mitteln versucht Schultheß abzuschaffen? — Mit einer krankhaften Vernunft, mit einer zurückstoßenden Sprache — von seiner Studierstube aus.

Sollte er in einem Momente besonnener Vernunft, seine Vermessenheit einsehend, an

5) In dem Sinne, in welchem er auch die Liturgie muß abschaffen wollen. Vergl. „Ernstes und reifes Bedenken" §. 102 mit dem „Gebet in der Passions-„Woche," der „heiligen Nachtmahls-Handlung," dem „Danksagungsgebet an den heiligen Communi-„ons-Tagen nach der Abendpredigt" u. a. m.

den von ihm, wie von uns Allen, so hoch-verehrten, so hoch über ihm stehenden Zwingli vergleichend hinaufblicken, müßte er sich nicht selbst sagen, was wir Alle sagen müssen: o Mensch, wie klein bist du!

Nachschrift.

Es liegt in den Schultheßischen Schriften noch etwas, das unter den vielen auffallenden Uebereilungen und Uebertreibungen nicht sonderlich auffällt, das auch wirklich nicht ihm allein, sondern wohl einer ganzen Classe — um nicht zu sagen Parthey — zur Last fällt, und daher um so bedenklicher ist (und ebendaher nicht der letzte Veranlassungsgrund vorliegender Schrift war). Es ist die Sucht, die sich links und rechts, oft auch in öffentlichen Blättern ausspricht, und nichts unversucht läßt, die religiöse Geselligkeit zu beschränken.

Wenn Schultheß sich ärgert, daß „jüngst „hier in Zürich ein neuer größerer Betsaal „in Gegenwart von ungefähr 60 Personen „(Herrnhuter) eingeweiht worden," wenn er's nicht leiden will, daß in religiösen Versammlungen Einer förmlich als Lehrer auftrete; wenn

er höchstens zugibt, es dürfe eine Familie mit ihren Anverwandten und allenfalls mit Nachbarn, Freunden und Bekannten eine religiöse Zusammenkunft veranstalten, übrigens verlangt, die Einrichtung, die Zahl und Beschaffenheit der Personen müsse zum Voraus bekannt seyn, so ist dieß nur kleinlich und engherzig. Wenn aber Männer, die in andern Beziehungen auf Bildung und Liberalität Anspruch machen — wir wollen nicht hoffen, Geistliche — sich der Organisirung und Ausbreitung religiöser Versammlungen, sogar mit Aufrufung der Polizey widersetzen wollen (wodurch sowohl die buchstäbliche Vorschrift als der humane Sinn unserer bestehenden „Predicanten-Ordnung“ mit Füßen getreten wird), und zwar aus dem Grunde, weil solche Versammlungen zu sehr überhand nehmen, weil sie entarten, weil sie dem Ansehen der äußern Kirche Gefahr bringen könnten — weil sie das Alles könnten: so ist das nicht bloß kleinlich und engherzig; es ist nicht bloß illiberal und unchristlich, nein! es entspringt aus dem in der Cultur-Geschichte tausendmal in Anwendung gebrachten allerschlechtesten Grundsatz der Hierarchie und

Despotie, es ist die Politik der Finsterniß, Gutes zu hintertreiben unter dem nichtswürdi: Vorwand, es könnte Böses daraus entstehen.

Und was führt man zur Beschönigung an? „Der Aberglaube könnte überhand nehmen!“ Allerdings gibt es unter den Gläubigen auch Abergläubige, so wie es unter den Vernünftigen auch Aftervernünftige gibt. Ist aber Aberglaube gefährlicher, als Aftervernunft? Es steht dahin. Der Aberglaube glaubt doch nur Falsches, die Aftervernunft behauptet Falsches. Der Aberglaube steckt an, die Aftervernunft verführt; beydes stiftet Unheil; der Aberglaube tiefer unten im Volk, die Aftervernunft droben unter den Gelehrten, zum Beyspiel vom Catheder aus. Da führen selbst die Führer irre, und die werden irregeführt, welche Volksführer werden sollen. Dann wehe dem Volk, wo zum Aberglauben noch die Aftervernunft hinzukommt! es wird unvermeidlich verwahrloset.

So in Aberglauben versunken muß aber doch unser Volk nicht seyn. Es läge am Tag.

Man müßte nicht zu so seltsamen Beyspielen die Zuflucht nehmen. Schultheß will durch „standhafte Gewährsmänner“ beweisen, daß zwey Schullehrer durch die „Glinzischen „Traktätlein“ verrückt worden seyen. Andere sind klüger, und holen ihre Beweise — aus dem Irrenhaus. Sie erzählen in öffentlichen Blättern, es seyen Leute durch die Apocalypse verrückt worden. Diese Superklugen möchten gerne dem Aberglauben wehren durch Abschaffung der Apocalypse. Dann aber müßten sie auch die Liebe abschaffen; die bringt bekanntlich die meisten Individuen in's Irrenhaus.

Bleibt unser Volk nur christgläubig — es darf nebenher auch Dämonen glauben. Es irrt nicht. Ein Dämon spuckt wirklich; es ist der düstere Dämon der Ungeselligkeit. Wer die Schranken der Geselligkeit verengern, wer ihre Bande zuschnüren will, der zieht, selbst vom Bösen umgarnt, an den Stricken des Satans.

Wer aber ein Herz für das Volk hat, der muß sich solch argem Unfug aus allen Kräften widersetzen.

Wie? in unserm Vaterlande, einem protestantischen Freystaat, wo sonst alle und jede geselligen Triebe ihre Nahrung suchen und finden, wo der kleinern und größern Vereine unzählige sind, wo jede einzelne nützliche und schöne Wissenschaft und Kunst den ihrigen hat, alles Pflegestätten der Cultur, dastehend zur Zierde und zum Wohl des Vaterlandes, zur Ermunterung jeden Talents, jeder Tugend und Trefflichkeit: da sollen allein die religiösen Vereine eingeschränkt, und auch die eingeschränkten unter Aufsicht gestellt, der Polizey überantwortet werden? Sie allein sollen sich nicht frey ausbreiten dürfen; was doch in minderfreyen protestantischen Staaten, wie Holland und England, ungehindert geschieht.

In das schöne Freyheitsland, das alljährlich von tausend und tausend Fremden besucht wird, darf hinfort auch nicht Einer kommen, den mehr noch als schöne Aussichten, mehr noch als das schöne Geschlecht, mehr als Gelehrte und Künstler fromme Seelen anziehen — und kommt heut zu Tage vollends

Einer von Herrnhut, was seit einem halben Jahrhundert alljährlich ununterbrochen geschah, so soll er Staat und Kirche in Gefahr bringen.

Wohin führt das? — Die geselligen Bedürfnisse, Triebe und Kräfte erweitern sich bey uns wirklich je mehr und mehr, und — Gott sey Lob und Dank! — auch die religiösen. Will man jene alle begünstigen, diese hintertreiben, jene, zugleich auch mit Begünstigung allerley geselliger Belustigungen der Weltlust, vertheidigen, diese verdächtigen, so ist es, als ob man das Unterste zu oberst kehren, als ob man das Wort des Evangeliums selbst umkehren wollte: „Ihr aber seyd nicht geistlich, sondern weltlich!“

Wohin könnte das führen? — Stilling sagt in vielen seiner Schriften — und hierin hängen seine Anhänger an ihm wie am Evangelium — Unter alle und jede Bedrückungen füget euch willig; nur dann, wenn euch Christus entzogen werden soll, dann widersetzt euch! Wo aber sein heiliges Wort „Wo zwey oder drey in meinem Namen ver„sammelt sind, daselbst bin ich in ihrer Mitte“

nicht auf jede Weise, wie der Geist antreibt, ins Werk gesetzt werden darf, da tritt Gefahr ein, daß er entzogen werde, und da könnte am Ende Widerstand eintreten, gerade bey denjenigen, die christlichrein, streng und gewissenhaft ihre „Obrigkeit, als von Gott eingesetzt,“ anerkennen und ehren.

Von dieser haben sie es zu erwarten und erwarten es ohne Zweifel, daß sie jede Gefahr abwende, daß sie jeden Andrang, jeden Eingriff von unheiliger Hand abwehre.

„Heilig, heilig ist das Band,
„Das die Menschen bindet,
„Ist geknüpft von Dessen Hand,
„Der die Welt gegründet!“

Unheilig die Hand, die sich an den Banden der Geselligkeit, der religiösen Geselligkeit, vergreift! Frevelhaft greift sie der Hand der Vorsehung selbst vor. Sie ist es, welche Menschen den Menschen in der Nähe und von der Ferne auf tausend Wegen zuführt und verbrüdert.

Daß „die brüderliche Liebe bleibe“ und sich mehre, daß unsere Erde durch veredelte Geselligkeit ein „Garten Gottes“ werde, hat

die Vorsehung eurer Pflege, Våter des Vaterlands! anvertraut. Pfleget und schirmet sie, die schöne Blume der Geselligkeit in allen ihren Arten, und schonet auch jene, die ja nicht prangen will, die im Stillen duftende Passionsblume!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nägeli, Hans Georg,

Summarisches Glaubensbekenntniß der Orthodoxen, Chiliasten, Mystiker, Herrnhuter, zu Stadt und Land, abgenöthigt durch die Reformations-Versuche des Herrn Theologus Schultheß nebst einer gedrängten Darstellung des Kirchenthums zur Beherzigung für die Neologen, und einer Vertheidigung der

Zürich 1822

Polem. 1147 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773878-2